



Deroy und Deifl | Egon Johannes Greipl | Seite 10



Ein Fuß hier, der andere dort | Toni Schmid | Seite 32

EDITORIAL 3

WORAUF ICH MICH FREUE 4

AUS MEINEM SKIZZENBUCH 5
Warum **Dieter Hanitzsch** diesmal einen weltberühmten Clown porträtiert, wird sich weisen. Auf Seite 42.

AVISIERT 6

BAYERNS VERBORGENE SCHÄTZE 8
DAS GÜRTELTIER DER PRINZESSIN
Therese von Bayern, aufgespürt von »den Zeichnern«. **Barbara Ruppel** und **Elisabeth Donoughue**

COLLOQUIUM
BAYERISCH-RUSSISCHE GESCHICHTEN

DEROY UND DEIFL 10
Immer wieder zogen Bayern gegen Russland in den Krieg. Die Erinnerung daran ist im Gedächtnis verankert, über Generationen hinweg.
Egon Johannes Greipl

RUSSISCHE HERZÖGE IM CHIEMGAU 18
Wie der Adel tickt, wenn es ans Heiraten geht, erzählt **Raimund Wünsche** am Beispiel der Leuchtenbergs, und wie man damit ganz schön in der Weltgeschichte herunkommt.

»JE N'AI PAS LE HEIMWEH« 24
Nun geht es los mit den eigentlichen Liebesgeschichten (die Adelsehen gehören nur bedingt dazu). Der russische Gesandte Tjutschew liebte gleich dreifach in Bayern. Fatal war das nur für seine Karriere.
Erwin Wedel

EIN FUSS HIER, DER ANDERE DORT 32

Die Liebesgeschichte Nr. 2 dieses Hefts erzählt davon, warum das fast schon symbiotische Künstlerpaar **Rodion Shchedrin** und **Maija Plissezkaja** in München und zugleich in Russland lebt.

Toni Schmid

DOBRIJ DEN, PASSAU! 36

Die Uni Passau ist der Geheimtipp schlechthin für Studierende aus Russland und Russisch-Studierende. Warum das so ist, weiß **Kristina Chekhry** aus eigener Erfahrung.

DAS PARADIES LIEGT IN FRANKEN 42

wie allseits bekannt ist. Und damit wären wir schon bei unserer dritten und letzten Liebesgeschichte in diesem Heft. Die zeigt: Clown sticht Kosakenreiter, lässig.

Toni Schmid

AVISO EINKEHR 44

DAS BRÄUSTÜBL BAUMBURG

Für ihre »krummen Touren« bekannt, führt uns **Renate Just** diesmal geradewegs in eine »Weiberwirtschaft« in barocken Abendrotfarben.

WERKSTATT 46

**AUTO ODER ZIEGE:
SICHERHEIT DURCH AUZFÄHLEN!**

Die Fortsetzung der mathematischen Diskussion vom letzten Mal durch **Walter Häußler**.

Hatte Marylin eben doch recht? Gar nicht unwahrscheinlich. Oder?

POSTSKRIPTUM/IMPRESSUM 50

PETER ENGEL: WIE ICH ES SEHE 51



Dobrij Den Passau | Kristina Chekhriy | Seite 36



Das Paradies liegt in Franken | Toni Schmid | Seite 42



Dr. Wolfgang Heubisch,
Bayerischer Staatsminister
für Wissenschaft,
Forschung und Kunst

LIEBE LESERINNEN, LIEBE LESER,

Das Deutsch-Russische Jahr der Bildung, Wissenschaft und Innovation lenkt den Blick auf zahlreiche Kooperationen von Hochschulen, Forschungseinrichtungen und Unternehmen in Russland und Deutschland, die seit der 2005 unterzeichneten »Strategischen Partnerschaft in Bildung, Forschung und Innovation« entstanden sind. Deutschland und Russland zeigen sich damit heute als starke Partner. Für die Beziehungen zwischen Bayern und Russland gilt in besonderer Weise Lew Kopelews Wort von der deutsch-russischen »Wahlverwandtschaft«, die sich nicht nur in der gemeinsamen Vorliebe für Zwiebelhauben auf Kirchtürmen zeigt. Die historischen Wurzeln dafür reichen tief. Schon im Februar 2012 erörterte ein Symposium der Bayerischen Akademie der Wissenschaften »Wegmarken der Annäherung« zwischen Bayern und Russland bis zur Zeit Peter des Großen. Diese Ausgabe von *aviso* will vor allem eins: Geschichten von bayerisch-russischen Verbindungen erzählen. Die Auswahl fiel schwer – wir hätten diesmal Bücher füllen können. Die Gegenwart durfte nicht ganz zu kurz kommen – auch hier galt es, Exemplarisches hervorzuheben: Besonders aktiv pflegt die Universität Passau Kontakte mit russischsprachigen Ländern. Im Dezember 2012 werden bayerische Autoren nach Moskau reisen, um russischen Schriftstellerkollegen zu begegnen. Und im Internationalen Künstlerhaus Villa Concordia in Bamberg werden im nächsten Jahr Gäste aus Russland leben. Überhaupt ist Bayern bis heute ein Eldorado für russische Künstlerinnen und Künstler. Der beste Clown der Welt etwa, den jedermann mit dem russischen Staatszirkus in Verbindung bringt, lebt stillvergnügt – wer hätte es vermutet? – auf einem Bauernhof in der fränkischen Schweiz.

WORAUF ICH MICH FREUE

HANS PLESCHINSKI



AUF NACH MOSKAU! – Nicht immer galt das als Lockruf. Grausame Versuche der Eroberung Russlands sind mit der Parole verbunden. Nun ist das aber völlig anders! Gemeinsam mit anderen bayerischen Schriftstellern bin ich eingeladen, im Dezember die Moskauer Buchmesse zu besuchen. Hat man genug warme Wäsche und robuste Schuhe gegen den Moskauer Schneematsch eingepackt, ist solche Reise Anlass zu großer Freude. Natürlich: wir werden die Türme des Kreml und den Roten Platz bestaunen, von der Architektur fasziniert und von der Geschichtsträchtigkeit, die sich dort ballt, erschüttert sein. Ebenso von den Erinnerungstafeln jener Heldenstädte, die beim Nazi-Überfall nicht kapitulierten. Gemeinsame Blicke mit Russen auf diese Mahnmale bringen die heutigen Lebenden, die keinerlei Blutvergießen mehr wollen, einander näher. Im Sinne gelassener Verständigung freue ich mich auf Begegnungen mit russischen Autorenkollegen. Jenseits aller politischen und wirtschaftlichen Probleme bilden Erzähler eine weltweite Familie, in welcher das Individuum, dessen Schicksal und Würde der höchste Wert sind. Schriftsteller können vielleicht nicht regieren. Aber sie erinnern auch Regierende daran, das kostbare Gut Leben zu achten und zu schützen. Auch in Russland hat der Dichter also immer viel Arbeit vor sich. Wir werden Lesepublikum begegnen und verblüfft sein. Falls russische Menschen durch lange Diktatur nicht weiterhin abgestumpft sind, sind sie oft schillernde, nonkonforme, hochgebildete Zeitgenossen. Die Aufmerksamkeit, die Liebe von Russen für deutsche Kultur ist ungebrochen. Auch neueste deutsche Literatur ist reichhaltig ins Russische übersetzt. Innovationen in Technik, Medizin, im Verwaltungswesen, Philosophie, Musik, Baukunst aus Deutschland wurden oft in Russland willkommen geheißen. An diese alten Verbindungen werden wir anknüpfen können. Russen und Deutsche sind sich in einer melancholischen

Sinnsuche recht ähnlich; es kommt darauf an, in Verhalten und Gespräch auch das zivil Weltgewandte zur Geltung zu bringen. Derzeit können wir in Russland nebenher Höflichkeit, Freundlichkeit heimischer machen. Ich freue mich darauf, einem der (noch) barschen Kellner so lange zuzulächeln, bis auch er das Lächeln als Lebensform entdeckt. Insgesamt werden wir erfahren und davon berichten, dass Moskau die zurzeit gewiss spannendste Stadt der Welt ist: voller unterschiedlicher Völkerschaften, in gewaltigem Aufbruch, am Scheideweg zwischen Freiheitlichkeit oder dem Rückfall in autokratisch-religiöse Tyrannis. Ich freue mich darauf, das russische Leben hoffnungsstark pulsieren zu sehen.

AUS BAYERN KOMMEND, ist der deutsch-russische Brückenschlag vorgegeben. München gilt in Russland als kleine feine Metropole. Leo von Klenze baute Schönes in Sankt Petersburg. Und unser Märchenkönig Ludwig gilt auch an der Moskwa als ein vornehmer Schutzpatron der Träume. Auf nach Moskau! Wir gehören interessant eurasisch zusammen.

Der Schriftsteller **Hans Pleschinski** lebt in München.

Nicht Tschechows drei Schwestern, sondern fünf Schriftsteller aus Bayern folgen nun dem verheißungsvollen Ruf »Moskwa! Moskwa!« Ein Lockruf freilich, der von Norden nach Süden, von der Provinz in die Metropole seine ganze Kraft entfaltet. Von München nach Moskau muss er erst mit Leben gefüllt werden.

Mit einer ins Wort gesetzten Dynamik von Verortung und Entgrenzung. Vom 26.11. bis 1.12.2012 werden Nina Jäckle, Dagmar Leupold, Hans Pleschinski, Norbert Niemann und Georg M. Oswald in Moskau auf fünf russische Schriftsteller treffen und in Werkstattgesprächen die Treibstoffe der Literatur ausloten und europäische Erfahrungen verleben. Kuratiert wird das Projekt von Christine Hamel (Bayerischer Rundfunk) und Dr. Wolf Iro (Leiter des Goetheinstituts Moskau). Im Mai nächsten Jahres folgt dann der Gegenbesuch nach Bayern.

Das Projekt wird vom Literaturportal Bayern begleitet: www.literaturportal-bayern.de



„WENN ICH NACH DEM TODE NOCH MAL
GEBOREN WERDE- ICH WÜRD E ALLES
NOCH MAL SO MACHEN!“



LITERATURFESTIVAL
LITERATURFEST
MÜNCHEN
München
14.11.2012-02.12.2012

»Hinaus ins Ungewisse« will die Kuratorin des diesjährigen forum:autoren, Thea Dorn, in einen Raum jenseits der Gewissheiten – diametral zum Streben unserer Gesellschaft nach Sicherheit und Kontinuität. Das Leben bleibt aber ein Abenteuer. Das wussten schon die Romantiker – und daran anknüpfend lädt das Literaturfest München 2012 zum Herum- und Abschweifen in Traum und Phantasie jenseits der unmissverständlichen Realitäten ein, in Sehnsuchtsräume, Seelenlandschaften und Zwischenwelten. Die Magie der Nacht, soviel sei verraten, übt eine besondere Anziehungskraft aus. Das Münchner Literaturfest führt dieses Jahr unter neuem Gesicht neben dem forum:autoren noch enger die 53. Münchner Bücherschau und das Festivalprogramm des Literaturhauses München zusammen: Ein Programm der Fülle im Münchner literarischen Herbst.

www.literaturfest-muenchen.de



FESTIVAL DER DICHTERINNEN
SCHAMROCK

Pasinger Fabrik
München-Pasing
19.10.2012-21.10.2012

Dichterinnen treten heute kaum noch als ätherische Nymphen, kämpferische Blaustrümpfe oder schamanische Priesterinnen in Erscheinung. Welchen vielfältigen Reim sich heutige Wortkünstlerinnen auf das Leben oder die Kunst oder beides machen, will das weltweit erste Festival der Lyrikerinnen zeigen. Über 40 Schriftstellerinnen aus dem deutschsprachigen Raum – unter ihnen Marlene Streeruwitz, Ilma Rakusa, Ruth Klüger, Dorothea Grünzweig, Lydia Daher und Tanja Dückers – treffen sich zu einem großen generationen- und grenzüberschreitenden Fest, veranstaltet von der Münchner Künstlerin, Lyrikerin und Musikerin Augusta Laar, der Autorin Alma Larsen und der Verlegerin und Autorin Sarah Ines Struck. <http://www.schamrock.org/festival>

AUSSTELLUNG
DONUMENTA 2012
»14 X 14« – VERMESSUNG DES DONAURAUMES
POSITIONEN AKTUELLER KUNST
Kunstforum Ostdeutsche Galerie
Regensburg
28.09.2012-04.11.2012
Oberpfälzer Künstlerhaus I Galerie
Schwandorf
30.09.2012-04.11.2012
Fotoausstellung im
Donau-Einkaufszentrum
05.11.2012-24.11.2012

14 x 14 bietet eine künstlerische Vermessung der 14 Länder des Donauraumes. Die donumenta, seit über zehn Jahren einer der wichtigsten Vermittler aktueller Kunst aus den Donauländern, bündelt in ihrem neuen Projekt 14 Positionen aktueller Kunst von 14 KünstlerInnen aus diesen 14 Ländern an drei verschiedenen Orten. Im Horizont aktueller Fragen nach europäischen Identitäten, Erinnerung

AUSSTELLUNG
»...DIE GRENZEN ÜBERFLIEGEN«
DER MALER HERMANN HESSE
Museum im Kulturspeicher
Würzburg
03.11.2012-03.02.2013

Zum 50. Todestag des Literaturnobelpreisträgers gibt es auch in Bayern eine Ausstellung. Wo sonst als in Würzburg, der Stadt, die Hesse wegen ihrer südlichen Atmosphäre schätzte und in die er »als zukünftiger Dichter« gerne hineingeboren worden wäre. Die Ausstellung widmet sich allerdings nicht dem Schriftsteller, sondern dem Maler Hermann Hesse. Dass, und noch mehr, wie viel Hesse gemalt hat, ist wenig bekannt. In über 2000 Aquarellen hat er sich zunächst aus therapeutischen Gründen Traumbildern gewidmet, nach dem Umzug ins Tessin dominieren weite Landschaften und leuchtende Farben Hermann Hesses bildnerisches Schaffen. Die Ausstellung wurde vom Kunstmuseum Bern und dem Museum Hermann Hesse in Montagnola erarbeitet und zeigt im Jahr von Hermann Hesses 50. Todestag eine umfassende Retrospektive seines bildnerischen Werks.



und Verantwortung International entwickeln und zeigen 14 etablierte Künstler und Künstlerinnen ihre aktuellen Videoarbeiten, Installationen, Maleien, Skulpturen, Objekte, Grafiken, Zeichnungen, Fotografien und Interventionen – Magdalena Jetelová und Marina Abramovi, Mladen Miljanovi, dOCUMENTA-Künstler István Csákány sowie Kollektive wie Ars Electronica Linz.



WISSENSCHAFTSTAGE
»NACHHALTIGKEIT – BASIS UNSERER ZUKUNFT«
Alte Kongresshalle und Verkehrszentrum des Deutschen Museums auf der Theresienhöhe
München
20.10.2012-23.10.2012

Fahren wir mit der Energiewende Deutschland an die Wand? Was kostet uns der Umweltschutz? Wie sieht der Verkehr der Zukunft aus? Die Münchner Wissenschaftstage vermitteln dieses Jahr wieder auf leicht verständliche Weise Erkenntnisse und Konzepte für den Weg in eine ökologisch, sozial und wirtschaftlich sinnvolle und lebenswerte Gesellschaft – durch ein vielseitiges Programm mit Vorträgen, Science-Slams, Themenabenden, 35 Marktständen, einer Ausstellung zum Klimaschutz, Schüler-Workshops und einem KinderKunstLabor. Stargast ist Professor Klaus Töpfer mit einem Auftritt in der Langen Nacht. www.muenchner-wissenschaftstage.de

AUSSTELLUNG

REVOLUTION IN DER KUNST – RUSSISCHE AVANTGARDE UM 1920

Museum Wörlen
Passau

20.10.2012-13.01.2013



Einige Jahre vor der politischen Revolution hatte die russische Revolution in der Kunst längst begonnen. Zwischen Ost und West gab es einen regen Austausch: Die russische Avantgarde zog es in den Westen, westliche Künstler ließen sich von dem großen weiten Land im Osten inspirieren. Die Ausstellung zeichnet die Entwicklung vom Primitivismus über Futurismus und Kubismus hin zum Suprematismus nach. Zu sehen sind bislang noch nicht in der Öffentlichkeit gezeigte Werke von Alexandra Exter, Natalia Gontscharowa, Michail Larionow, El Lissitzky und vielen anderen aus einer Schweizer Privatsammlung.



AUSSTELLUNG

MAINBURG – LONDON DER ALTBAYER JOHANN GEORG SCHARF (1788–1860) ALS BILDCHRONIST DER ENGLISCHEN HAUPTSTADT

Hallertauer Heimat- und Hopfenmuseum
Mainburg

noch bis zum 16.12.2012

Johann Georg Scharf aus Mainburg in der Hallertau wirkte in London als Illustrator naturwissenschaftlicher Werke. Nahezu unbekannt sind jedoch seine Skizzen des Londoner Alltagslebens. Seinerzeit kaum beachtet, sind sie heute von hohem dokumentarischen Wert. Parallel zu seinen wissenschaftlichen Auftragsarbeiten skizzierte und zeichnete Scharf unermüdlich in Londons Straßen, interessiert an der Modernisierung der Stadt und der arbeitenden Bevölkerung. In Hunderten von Blättern, die weitgehend im British Museum aufbewahrt werden, erweist sich der Künstler als minutiöser Bildchronist der sich um 1840 radikal verändernden Metropole und der »kleinen Leute« – Handwerker, Straßenhändler, Diensthofen, Musikanten, Schausteller.

AUSSTELLUNG

ENDS OF THE EARTH – LAND ART BIS 1974

Haus der Kunst
München

11.10.2012-20.01.2013

Ein lebendiges Hausschwein, das auf einer Wiese gras, ist ein seltener Gast in einem Museum. Das Haus der Kunst holt Land Art in den Innenraum. Land Art benutzt die Erde als Material und Land als Medium, ist Kunst unter freiem Himmel, oft vergänglich. Die erste große Museumsausstellung über Land Art bietet den bisher umfassendsten historischen Überblick über diese Kunstbewegung mit rund 200 Arbeiten von über 100 Künstlern aus aller Welt.



LITERATURWANDERWEG

JEAN-PAUL-WEG

Oberfranken

ab sofort bis Sanspareil

Der Jean-Paul-Weg in Oberfranken ist vollendet. Der philosophisch-literarische Weg durch eine arkadische Landschaft von Joditz über Hof, das Fichtelgebirge bis in den barocken Felsengarten in Sanspareil umfasst eine Gesamtstrecke von 200 Kilometern und verbindet zudem alle vier Markgrafenschlösser in und um Bayreuth. Begleitet wird der Wanderer von Jean Pauls Gedanken auf Tafeln am Weg. Die Feier am 7. Oktober zur Vollendung des Wegs war zugleich der Auftakt für das Jubiläumsjahr 2013 zu Jean Pauls 250. Geburtstag. Dazu gibt es auch zwei Bücher.

www.jeanpaul-oberfranken.de/



Jean Paul in & um Bayreuth



Der Jean-Paul-Weg
zwischen Eremitage & Fantaisie
Literarischer Spitzverlag

ZEIGEN WAS WICHTIG IST

13. Internationales Festival für zeitgenössischen Tanz für Landeshauptstadt München

Initiatoren: Nina Hümpel und Dieter Buroch
www.dance2012.de

25. Okt. – 04. Nov. 2012
MÜNCHEN

TANZFESTIVAL

DANCE 2012: ZEIGEN WAS WICHTIG IST

München

25.10.2012-4.11.2012

Kulinarik statt Kopfkunst verspricht das internationale biennale Tanzfestival DANCE, das zum 13. Mal München zum Schauplatz aktuellen Tanzgeschehens macht. Das Programm von Nina Hümpel und Dieter Buroch zeigt Phänomene der internationalen zeitgenössischen Tanz- und Performancelandschaft – Tanzkunst, die Sehgewohnheiten verändert, an 11 Tagen mit über 40 Veranstaltungen von Wim Vandekeybus, Marie Chouinard, Jan Fabre, Antony Rizzi, Erna Ómarsdóttir u. v. a. Vier Münchner Choreografen werden anlässlich des 100. Geburtstages des Komponisten John Cage seine Sixteen Dances neu choreografieren. Dazu gibt es Podiumsdiskussionen, ein Filmprogramm und ein Symposium.

www.dance2012.de

DAS GÜRTELTIER DER PRINZESSIN

EIN REISEANDENKEN DER THERESE VON BAYERN IN DER ZOOLOGISCHEN STAATSSAMMLUNG MÜNCHEN

Text: **Barbara Ruppel** und **Elisabeth Donoghue**



THERESE VON BAYERN hatte bereits den Amazonas bezwungen und befand sich auf der Rückreise aus Bolivien, allein mit einer Hofdame, einem Bediensteten und einem Beschützer alias »Kavalier«, als sie auf der Schiffsreise entlang der Küste Nordchiles 1898 ein Weißhaargürteltier erstand: Das Tier gehörte, wie sie schreibt, »einem armen, kranken Mann«, und da »Gürteltiere in Südamerika als Leckerbissen gelten, glaubten all die Zwischendeckpassagiere, ich hätte den Kauf abgeschlossen, mir einen guten Braten zu verschaffen.« Die Prinzessin hatte anderes mit dem Tier vor: Statt seiner kulinarischen Qualitäten wollte sie die »geistigen Fähigkeiten« des Gürteltiers erforschen. In den folgenden acht Jahren, die das Tier – nach ihrer Beschreibung »ein gefräßiger, ungestümer Allesfresser« – überlebte, konnte Therese besondere Klugheit nicht entdecken. Von ähnlicher Interessenslage wie der Hund aus Reinhard Meys bekanntem Lied, fraß das Tier gerne aus der Hand, aber zu deren zwischen den Zeilen spürbaren Missbilligung nicht nur der seiner Gönnerin.

Auf eine einigermaßen robuste Natur lässt die Anmerkung der Prinzessin schließen, dass es »alle Temperaturen« vertrug. Nach seinem Tod 1906 schenkte Therese von Bayern das Gürteltier der Zoologischen Staatssammlung, wo es, mit einem Widmungsvermerk versehen, und nun statt mit Leckereien mit Holzwole ausgestopft, aus zumindest einigen Nähten platzend, der Gruppe der »Zeichner« in die Hände fiel.

»**DIE ZEICHNER**« – sechs ehemalige Studenten der Akademie der Bildenden Künste München – fanden im Herbst 2008 unter der Leitung der naturwissenschaftlichen Zeichnerin Barbara Ruppel in der zoologischen Staatssammlung eine neue Aufgabe, die sich aus dem programmatischen Namen der Gruppe selbst erklärt. Bald war ein gemeinsames Thema gefunden: Eulen und Greifvögel. Präparate waren genügend vorhanden. Die erste Ausstellung konnte 2010 in der Zoologischen Staatssammlung gezeigt werden.

Danach gab Dr. Richard Kraft – Leiter der Sektion Säugetiere, inzwischen im Ruhestand – der Gruppe »kleine Säuger« zum Zeichnen: Igel, Eichhörnchen, Ratten Äffchen usw.; darunter war auch das rampolierte Weißhaargürteltier, das als ungewöhnliches Zeichenobjekt sofort die Begeisterung der Gruppe fand. Im II. Band der »Reisestudien aus dem Westlichen Südamerika« der Therese, Prinzessin von Bayern,

Man zueleggeren Insekten Man den Humfussman

erschienen 1908 im Dieter Reimer Verlag, beschreibt die Prinzessin im Kapitel XIV auf S. 215-232, wie sie das Tier kaufte. Auf der Reise kam eine ganze Reihe von anderen unkonventionellen Haustieren zusammen, darunter Fledermäuse, ein Murmeltier, ein Rüsselbär, ein Felsenmeerschweinchen und acht Vögel, inklusive einem Papageienweibchen, das die Prinzessin »Lora« taufte.

DER VERMERK VON 1926 am Gürteltierpräparat weist dieses zweifelsfrei als Geschenk der Prinzessin aus, die auch in ihren Aufzeichnungen eindeutig von einem Weißhaar-Gürteltier spricht. Barbara Ruppel kombinierte auf ihrer Zeichnung das ausgestopfte Tier mit einem Porträt der Prinzessin, dessen Vorlage – dies sei am Rande bemerkt – aus der Zeitschrift *aviso*, Ausgabe 2/2008, stammt. Das Heft stand unter dem Motto »Starke Frauen«; der Artikel über Prinzessin Therese von Bayern stammt aus der Feder von Dr. Hadumod Bussmann, die die Geschichte der Prinzessin in ein Buch gefasst hat. Die Zeichnung hat das Gürteltier und seine Geschichte wieder lebendig werden lassen. Das ungewöhnliche Reisemitbringsel und Forschungsobjekt erinnert an eine Naturforscherin und Weltreisende, die als Autodidaktin ihrer Zeit weit voraus war – Frauen waren zum Studium noch nicht zugelassen – und gewiss nicht übertrieben hat, als sie sagte: »Ich habe mich vor nichts im Leben gefürchtet«.



linke Seite Das etwas ramponierte Präparat in der Zoologischen Staatssammlung.

oben Barbara Ruppels Gouache vom Gürteltier, das seine Gönnerin zärtlich mit der Zunge kost.

darunter Das ausgestopfte Gürteltier im Profil.

Barbara Ruppel ist naturwissenschaftliche Zeichnerin und lebt in München. Sie hatte bis 2008 einen Lehrauftrag an der Akademie der Bildenden Künste München. Ihre anatomischen Zeichnungen haben in zahlreiche Lehrwerke Eingang gefunden. Sie trat darüber hinaus als Medaillengestalterin in Erscheinung. Beim Wettbewerb des Bundesministeriums der Finanzen 2010 zur Gestaltung einer 10-Euro-Gedenkmünze anlässlich der Entdeckung des Urvogels *Archaeopteryx* 2010 vor 150 Jahren wurden gleich zwei ihrer Entwürfe mit dem 1. und dem 3. Preis prämiert und die höchstplatzierte Münze ausgeführt. 2007 wurde Barbara Ruppels Entwurf für die Euro-Silbermünze zum 800. Geburtstag der Elisabeth von Thüringen mit dem 1. Preis prämiert und ausgeführt. »Die Zeichner« haben bereits mehrere Ausstellungen realisiert, zuletzt im Sommer 2012 in Herrsching. Sie wollen die traditionsreiche Kunst des naturwissenschaftlichen Zeichnens weiter pflegen.



Deroy und Deift - Zwei Bayern in Russland¹

Text: Egon Johannes Greipl

Am 22. Juni 1812 erließ Napoleon aus seinem Hauptquartier in Wikowsky einen Tagesbefehl: »Soldaten! Der zweite polnische Krieg hat begonnen!... Russlands Schicksal muss in Erfüllung gehen... Marschieren wir also! Gehen wir über den Njemen und tragen wir den Krieg auf russischen Boden... Der Friede, den wir schließen werden,... wird dem verhängnisvollen Einfluss, den Russland seit 50 Jahren auf die Angelegenheiten Europas ausgeübt hat, ein Ende machen.«

Ein abscheulicher Krieg

Der Zar von Russland hatte die Kontinentalsperre gegen England gebrochen, und der Kaiser der Franzosen wollte vor allem aus diesem Grund seinen letzten verbliebenen

Gegner auf dem Kontinent niederringen. Aus Franzosen und Verbündeten sandte er eine Streitmacht von 500 000 Soldaten ins Feld, wie sie die Welt bisher noch nicht gesehen hatte. Als Allianzpartner hatte Bayern zwei Divisionen mit 35 000 Mann und 6 000 Pferden unter den Generälen Erasmus Bernhard von Deroy (1743-1812) und Carl Philipp von Wrede (1767-1838) zu stellen.

Die Armee überschritt Anfang Juli 1812 den Grenzfluss Memel (Njemen) und drang mit ihren Spitzen bis Moskau vor. Trotz der Schlachten von Polozk (16.-18. August 1812) und Borodino (7. September 1812) blieb die strategische Entscheidung aus. Im Oktober begann der Rückzug. Das Desaster hatte seine wesentlichen Ursachen in einer völligen

links Briefbeschwerer mit Todeskugel des Generals Deroy, Privatbesitz.

Unterschätzung der logistischen Probleme. Von Anfang an fielen die Pferde in Massen aus, und damit die Transportmöglichkeiten für Verpflegung, Kleidung, Waffen und Munition. Der Bayerische Schlachtenmaler Albrecht Adam: »Alle Straßen liegen voll toter Pferde, welche bei der jetzt eingetretenen Hitze weithin einen fürchterlichen Gestank verbreiten... Das ist ein abscheulicher Krieg... wenn es so fortgeht, weiß ich nicht, wie es enden will.« Pferdefleisch, mit Schießpulver gewürzt, war das Hauptnahrungsmittel, sauberes Wasser fehlte oft, Ruhr, Flecktyphus und Typhus brachen aus, und jeder Marsch kostete mehr Verluste als ein einziges Gefecht. Beim bayerischen Kontingent machten sich Heimweh und Apathie breit, die militärische Disziplin löste sich auf. Ein französischer Oberst beobachtete die Bayern: »Seit es keine ordentliche Versorgung mehr gab, hatte sie alle ein düsterer Geist ergriffen... Bald starben sie wie die Fliegen... Sie litten an Heimweh, und alle, die in eines der Lazarette in Polozk geschickt wurden, wollten dort in das Sterbezimmer gebracht werden und streckten sich auf das Stroh, um sich nie wieder zu erheben.« Neunzig Prozent der bayerischen Soldaten starben in Russland, darunter der General Deroy, zehn Prozent kehrten zurück, darunter der Infanterist Deifl. Beide treten aus der Anonymität der bayerischen Soldaten heraus: der eine wegen seiner militärischen Prominenz und seines Todes auf dem Schlachtfeld von Polozk, der andere, weil er überlebt und seine Sicht vom Krieg im »Lebens-Schücksal« aufgeschrieben hat. Eine Version der Handschrift befindet sich im Bayerischen Hauptstaatsarchiv in München, die andere in der Obhut seiner Nachkommen in Essing.

›Vater Deroy‹: Ein General auf verlorenem Posten

Erasmus Bernhard von Deroy wurde am 11. Dezember 1743 in Mannheim geboren. Sein Vater war General, und auch der junge Deroy trat als Offizier in pfälzische, später bayerische Dienste. Er war in Krieg und Frieden ein herausragender

militärischer Führer und Militärreformer. 1803 übernahm er als Generalmajor das Kommando über die niederbayerische Brigade in Landshut, kämpfte als Armeeführer 1805 gegen Österreich, dann gegen Preußen und 1809 gegen die Aufständischen in Tirol. Deroy, seit 1. Januar 1811 General der Infanterie, befehligte die 19. (bayerische) Division des VI. Korps und traf im April 1812 an der Weichsel ein.

Nach dem Übergang über die Memel (Njemen) sollten die Bayern nach Norden abschwanken und auf Polozk vorgehen, um die rechte Flanke der Hauptarmee zu decken und einen drohenden Angriff der Russen abzuriegeln. Bis zu diesem Zeitpunkt hatten die Bayern schon beinahe 10 000 Mann verloren – ohne dass ein einziger Schuss gefallen wäre. In der Schlacht vom 18. August ließ Deroy seine Soldaten über das Flüsschen Polota hinweg angreifen. Eine Musketenkugel traf ihn in den Unterleib. Er ließ sich erst vom Gefechtsfeld tragen, als die Entscheidung gefallen war. General Erasmus Bernhard Graf von Deroy, den seine Soldaten als ihren ›Vater Deroy‹ verehrten, starb am 24. August 1812 und fand am 25. August 1812 zusammen mit dem General Siebein und den Obersten Wrede und Graf Preysing sein Grab im Kirchhof der Jesuitenkirche St. Xaver in Polozk.

Am 2. Februar 1813 fand in der Pfarrkirche St. Jodok in Landshut, 1854 km entfernt von Polozk, der Gedenkgottesdienst für die im Jahre 1812 in Russland statt. Die Feier war »der Heldenasche des Grafen von Deroy, Generals der Infanterie etc., des Generalmajors von Siebein, des Obersten Friedrich Grafen von Preysing und ihren bei Polozk gebliebenen Waffenbrüdern geweiht.«² Der Altar war mit schwarzen Tüchern und mit Leuchtern geziert, in der Mitte der Kirche stand die Tum-

¹ Wer mehr wissen will, soll lesen: Marcus Junkelmann, Napoleon und Bayern, Regensburg 1985; Julia Murken, Bayerische Soldaten im Russlandfeldzug 1812. Ihre Kriegserfahrungen und deren Umdeutungen im 19. und 20. Jahrhundert (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte, hrsg. von der Kommission für bayerische Landesgeschichte bei der Bayer. Akademie der Wissenschaften Bd. 147) München 2006; Elisabeth Pustet (Hrsg.), Mit Napoleon nach Russland. Tagebuch des Infanteristen Joseph Deifl. Mit einer Einführung von Julia Murken, Regensburg 2012.

² Vitus Anton Winter, Totenfeier, gehalten in der Stadtpfarrkirche zu St. Jodoch..., Landshut 1813.



oben Porträt des Generals Deroy, Privatbesitz.
 rechts Votivbild des in Russland gefallenen Soldaten Hans Huber, Ingolstadt, Bayerisches Armeemuseum.
 daneben Wilhelm von Kobell, Die Schlacht bei Polozk am 18. August 1812, Gemälde für den Schlachtensaal Ludwigs I. in der Münchener Residenz. Die Bayern sind gerade über die Polota gegangen, rechts im Mittelgrund das Dorf Spass, links im Hintergrund die Stadt Polozk, wo der Schwerpunkt des Gefechts liegt.
 daneben Wilhelm von Kobell, Die Schlacht bei Polozk am 18. August 1812, Ausschnitt: Der tödlich verwundete General Deroy wird mit Bauchverband vom Gefechtsfeld getragen. In der Mitte das tief eingeschnittene Flüsschen Polota und der Edelhof Primenitza, davor bayerische und französische Artillerie.

ba mit den militärischen Insignien der Toten und Inschriften. Der Stadtpfarrer und Universitätsprofessor Vitus Anton Winter feierte einen Trauergottesdienst und hielt die Traueransprache, die dann auch im Druck erschien. Aufgeführt wurde das »Requiem für Mozart« von Antonio Rosetti.³

Infanterist Joseph Deifl – Überlebender des Russlandfeldzugs

Der Infanterist Joseph Deifl ist 14. November 1790 in Essing im Altmühltal, unweit von Kelheim, zur Welt gekommen. Wie sein Vater arbeitete er am Ofen (Rennofen) eines Hammerwerkes in der Gegend als Schmelzer (Zrinner). 1808 wurde er gemustert, von 1809 bis 1815 diente er im 5. Infanterie-Regiment der bayerischen Armee, das im Frieden in Landshut Garnison hatte und der Division Deroy unterstand. Deifl war 1809 an den Kämpfen gegen die Aufständischen in Tirol beteiligt, 1810 wurde das Regiment nach Nürnberg verlegt. Von dort sollte er als Train-(Nachschub-)Soldat 1812 den Transport von 40 000 Uniformen nach Russland begleiten. Deifl (er versucht sich im Nürnberger Dialekt): »Was sagten da die alten begeisterten Nürnberger? O meine löiben Krögskinderla, von euch kömmt köina meha zurück. Und sie weinten, die Alten. Aber wir spotteten und sagten: O, die dummen Russen, mit diesen wird es bald geschehen sein.« Deifl langte im Herbst in Russland an, kam aber nicht mehr weiter als bis Wilna und erlebte, wie heimkehrte, was von der bayerischen Armee noch geblieben war: Die als erste zurückflutenden Nachschubtruppen »wurden immer mehr, aber ohne Gewehr und alles, keinen guten Fetzen Munthur an Leib, stimmlos vor Schmerzen der erfrorenen Glieder, abgezehrt bis zur Haut, die nur zur Bedeckung der Gebeiner ward... Endlich kommen die Überbleibsel der Bairischen Armee. 36 000 waren sie an der Zahl gewesen hinein, jetzt streichen wir einen Ring: 3 600.« Der Infanterist Deifl marschierte, über weite Strecken als Kriegsgefangener, zwei Jahre lang nach Westen; 1814 kam er nach Essing zurück. Seit 1815 arbeitet er wieder im Eisenhammer, 1825 heiratet er, zieht 1832 nach Riedenburg und schmilzt dort wieder Eisen. Aber das Eisenschmelzen hatte keine Zukunft mehr im Altmühltal, wo seit 1836 der Ludwig-Donau-Main-Kanal gebaut wurde.

1838 verlegte Deifl seinen Wohnsitz nach Landshut in seine »alte, geliebte« Garnisonstadt. Der Dank des Vaterlandes war ihm nicht gewiss: Eine Rente wegen seines Kriegsdienstes beantragt er vergeblich; in den letzten Jahren hat er sich wohl mit dem Fleckerlschustern und dem Körbenzäunen (Korbflechten) durchgebracht. Am 29. April 1864 starb er, und zwei Tage später, 51 Jahre nach dem Requiem für den General Deroy in St. Jodok, hielt man in der gleichen Landshuter Pfarrkirche den Trauergottesdienst für den Hausbesit-



zer am Hagrain 1 1/2 und Witwer Joseph Deifl, den Infanteristen von 1812. Ob beim Requiem Musik erklang, und was der Pfarrer gepredigt hat, wissen wir nicht. Und sein Grab kennen wir auch nicht. Das hat uns der Deifl nicht mehr aufschreiben können!

Die Wahrheit der großen Denkmäler

Unter dem frischen Eindruck des Todes seines Kameraden Deroy hatte schon 1812 General Wrede bei König Max I. Joseph angeregt, in München ein Denkmal für die in Russland gefallenen bayerischen Soldaten zu errichten. Zu diesem Zeitpunkt war Geld nicht da, und Bayern vor allem damit beschäftigt, mit einem Bündniswechsel seine Haut mitsamt dem üppigen Landgewinn aus den guten Jahren mit Napoleon zu retten. Erst 1818 plante Leo von Klenze einen gewaltigen, aus einem einzigen Stein bestehenden Obelisk; er sollte zunächst bei der Universität, dann am Odeonsplatz stehen. Das Vorhaben scheiterte an den Transportproblemen.

Ludwig I. ließ schließlich den Obelisk aus Bronzeplatten fertigen und auf dem Karolinenplatz errichten. Das war aber kein Provisorium und nicht die zweitbeste Lösung, im Gegenteil: Schwerste Geschichtssymbolik steckte hinter der ganzen Aktion: Die Bronze stammte von den Kanonen türkischer Schiffe, die 1827 im Befreiungskampf der Griechen erbeutet worden waren. Mit Befreiung – im befreiten Griechenland war seit 1832 sein Sohn Otto König – hatte, wie Ludwig I. sagen wollte, auch das Blutopfer der Bayern in Russland zu tun.

Ein Obelisk für dreißigtausend Tote

Am 18. Oktober 1833, dem 20. Jahrestag der Völkerschlacht bei Leipzig, wurde der knapp 30 Meter hohe Obelisk auf dem Karolinenplatz – sozusagen für tausend Tote ein Meter – feier-

lich enthüllt. Das Denkmal steht auf dem Schnittpunkt der Brienerstraße und der Barerstraße; diese Straßennamen erinnern an die siegreichen Schlachten des Jahres 1814 gegen Frankreich bei Brienne-sur-Aube und Bar-sur-Aube. Die Inschriften des Obelisk hatte Ludwig I. selbst verfasst. Die russische Katastrophe war nun ziemlich eigenwillig im deutsch-nationalen Sinne umgedeutet: DEN DREISSIG TAUSEND BAYERN, DIE IM RUSSISCHEN KRIEG DEN TOD FANDEN. AUCH SIE STARBEN FUER DES VATERLANDES BEFREYUNG. ERRICHTET VON LUDWIG I KOENIG VON BAYERN. Mit dieser Umdeutung hat sich jüngst sogar der russische Wissenschaftler Alexander Moutchnik beschäftigt.⁴

Die Bayern, die 1812 in Russland dabei waren, haben nicht deutsch-national gedacht: Der Infanterist Deifl und der General Deroy marschierten, litten, kämpften und starben, so sagten und schrieben sie, für ihr Vaterland, das Bayern war, für ihren König und für ihre Kameraden. Ausnahmen gab es: Als der alte Graf Preysing vom Tod seines bei Polozk gefallenen Sohnes erfuhr, wollte König Max I. ihn trösten: »Sehen Sie, Herr Graf! Er ist für die gute Sache gestorben,

³ Anton Rösler aus Leitmeritz (um 1750-1792), unterwegs in ganz Europa, Hofmusiker an Adelshäusern, u. a. Kapellmeister bei Fürst Oettingen-Wallerstein, einer der populärsten Musiker seiner Zeit. Am 14. Dezember 1791 wurde anlässlich der Prager Trauerfeier für Wolfgang Amadeus Mozart ein Requiem von Rosetti aufgeführt, das dieser 1776 beim Tod der Gemahlin des Fürsten Kraft-Ernst zu Oettingen-Wallerstein komponiert hatte.

⁴ Moutchnik, Alexander (2012): 1812 год в исторической памяти Мюнхена и Баварии. Обелиск на Каролинской площади в Мюнхене как место памяти. [Das Jahr 1812 im Gedächtnis Münchens und Bayerns. Der Obelisk auf dem Karolinenplatz in München als Erinnerungsort]. International Conference After the Storm. The Historical Memory upon 1812 in Russia and Europe, Deutsches Historisches Institut, Moskau, 28.-30. Mai 2012.



für das Vaterland! Ja, wenn das so wäre«, gab dieser bitter zurück, »aber so ist er ja nur für Zucker und Kaffee gestorben!« Damit meinte der Graf die Kolonialsperrung für englische Waren, die Napoleon zum Marsch gegen Russland veranlasst hatte.

Die Befreiungshalle: Ein UFO auf dem Michelsberg

Wäre der Infanterist Deifl nicht 1838 nach Landshut verzogen, hätte er gesehen, wie beinahe in Sichtweite von seinem Geburtshaus in Essing seit 1842 ein riesiges Gebäude aus dem damals noch kahlen Michelsberg bei Kelheim wuchs: Ein Fremdkörper in der Landschaft, so fremd, als wäre ein UFO auf dem Münchener Marienplatz gelandet.

DEN TEUTSCHEN BEFREIUNGSKAEMPFRN KOENIG LUDWIG I. VON BAYERN stand über dem Portal, als am 18. Oktober 1863, auf den Tag genau 30 Jahre nach der Enthüllung des Münchener Obelisken, die letzten Veteranen aus dem Russlandfeldzug von 1812 zur Einweihungsfeier die Befreiungshalle betraten, darunter ein kleiner Mann mit sehr langem, weißem Bart. Das waren der Infanterist Joseph Deifl und Ludwig I.; der abgedankte Königsgreis soll sich lange mit ihm unterhalten haben. Beide hörten Ernst Moritz Arndts Lied: »Was ist des Deutschen Vaterland? / Ist's Preußenland, ist's Schwabenland? / Ist's, wo am Rhein die Rebe blüht? / Ist's, wo am Belt die Möwe zieht? / O nein, O nein! / Das ganze Deutschland soll es sein.« Nach diesem Lied schrieben sich alle ins Besucherbuch der Befreiungshalle ein, auch der Infanterist Deifl, und zwar in Versen: »Von diesem Berg da nicht weit / war der Geburtsort mein. Daher besuch ich ihn heut / und will mich kindlich erfrei'n. / Ich, ein alter Veteran, / hab vielmal mitgekämpft, / als junger Kriegersmann / zuletzt den Widerich gedämpft.«

Die Wahrheit der kleinen Denkmäler

Das erste Geschoss der Befreiungshalle ist gekrönt von 18 kolossalen Frauengestalten; sie stehen für die 18 Stämme Deutschlands. Ihr Schöpfer ist der Bildhauer Johann von Halbig (1814-1882). Ein anderes Werk Halbigs steht an der Maximilianstraße in München auf dem Forum zwischen der Regierung von Oberbayern und dem Völkerkundemuseum (damals noch Bayerisches Nationalmuseum).

Es ist das Bronzedenkmal für General Erasmus Bernhard von Deroy. In der Rechten hält er den gezogenen Säbel, mit dem linken Arm weist er entschlossen nach vorne. Die Kosten für dieses Denkmal hat die Bayerische Armee aufgebracht und damit noch nach Jahrzehnten ihren Respekt vor diesem militärischen Vorbild ausgedrückt.

Deifl als Kunst am Bau in Essing

Ein Denkmal hat auch der Infanterist Joseph Deifl erhalten, auch aus Erz gegossen, wenn auch viel kleiner und viel später: 1983, auf Kosten des Straßenbauamts in Landshut als *Kunst am Bau*. Das Denkmal steht im Heimatort des Infanteristen, in Essing an der Brücke über die Altmühl und ist, im Gegensatz zum Deroy-Denkmal, überhaupt nicht martialisch und heldenmäßig. Der Bildhauer Joseph Michael Neustifter (geb. in Eggenfelden 1949) zeigt uns den Deifl, das Gewehr mit der Mündung in den Boden gerammt, den Kolben als Auflage benutzend, wie er in ein Buch hineinschreibt: Das berühmte »*Lebens-Schüksall*«!

Mit seiner geradezu antimilitärischen Darstellung des Infanteristen Deifl spielt der Bildhauer auf eine Stelle im Tagebuch an und deutet sie um: »Wird sich niemand denken, dass ich dieß Buch mit mir getragen hab; nein, ich hab es oft lang auf dem Gewehrkolben mit Bleystift geschrie-

ben, dann auf das Papier wenn ich Zeit hab, so fehlt mir oft was bei der Zusammensetzung, die erst im Jahr 1823 geschah.« Der Deifl hat also nicht das Buch auf dem Gewehrkolben geschrieben, sondern den Gewehrkolben als Notizzettel benutzt!

Fünf Generationen später: Zwei Besuche in Niederbayern

In Essing bei Kelheim lebt heute der Ur-Ur-Ur-Urgroßneffe des Infanteristen Deifl: Wilhelm Koller. Deifl selbst war kinderlos geblieben, seine Schwester Magdalena hatte 1831 den Hüttenarbeiter (Zrenner) Jakob Koller von Essing geheiratet. Jetzt folgten fünf Generationen Koller, die alle den Vornamen des Infanteristen, des *Onkel Joseph* trugen, jedenfalls bis auf den Koller von heute: Dieser Koller ist 1937 geboren; damals taufte sie ihn Wilhelm. Ein bisschen national wenigstens war man in Niederbayern jetzt auch geworden. Immerhin bloß Wilhelm, noch dazu genannt Willi, und nicht gleich Adolf!

Die Eisenerzeugung an der Altmühl ging um 1840 zu Ende. Alle Nachkommen Jakob Kollers lernten das Schuhmacherhandwerk und betrieben einen Schuhhandel. Wir haben Wilhelm Koller und seine Frau, eine Rheinländerin, im Deifl-Haus besucht. Er lässt uns im Band mit dem »Lebens-Schüksall« des Infanteristen Deifl blättern, erzählt, wie seine Mutter dieses Buch hinten im Wäscheschrank, unter der Bettwäsche versteckt, ehrfürchtig verwahrt hat. Er erzählt von der Kiste auf dem Speicher, in der unter allem möglichen Zeug, das man sich im Fasching anzog, auch ein blauer Rock lag. Das müsse wohl der Uniformrock des Infanteristen Deifl gewesen sein. Diese Kiste verschwand beim Umbau des Hauses 1948 mitsamt dem Rock und mitsamt einer weiteren Truhe, welche wohl die Reisetruhe des Infanteristen gewesen war. »So ein Frevel!«, meint Wilhelm Koller. Und dann zeigt er uns die kleine eiserne Sparbüchse des Infanteristen und eine kleine Zange mit einer Gussform, eine Kugelzange. Mit diesem Werkzeug hat der Infanterist Deifl seine bleiernen Musketenkugeln gegossen.

Wenn man eine solche Musketenkugel sehen will, muss man von Essing fünfzig Kilometer in Richtung Landshut fahren, zum Schlossherrn von Weihenstephan: Erasmus Elmar Graf von Deroy und Freiherr von Fürstenberg, den Ur-Ur-Urenkel des Generals Erasmus Bernhard von Deroy, geboren 1936, Mitglied des Gemeinderates von Hohenthann und Verkörperung der dortigen SPD-Fraktion. Wir haben ihn besucht, und er hat uns ein Porträt des Generals gezeigt, eine weiße Tasse aus der kaiserlichen Porzellanmanufaktur in Sèvres mit dem großen goldenen N, das für Napoleon steht. Er sagt, dass eine Uniform des Generals im Bayerischen Armeemuseum hängt. Und dann bringt er die Musketen-



[links](#) Der Obelisk auf dem Karolinenplatz in München um 1850, Bleistiftzeichnung, München, Stadtmuseum.

[daneben](#) Die Befreiungshalle auf dem Michelsberg über Kelheim zur Zeit ihrer Vollendung. Stahlstich, um 1863.

[oben](#) Johann Halbig, Denkmal für General Erasmus Deroy, 1856, München, Maximilianstraße.

[darunter](#) Joseph Michael Neustifter, Denkmal für den Infanteristen Joseph Deifl mit dem Nachfahren Wilhelm Koller, Essing, Altmühlbrücke.



oben Porträtfoto des Grafen Erasmus Elmar Freiherr von Fürstenberg.

rechts Kugelzange des Infanteristen Joseph Deifl, Privatbesitz.

daneben »Napoleontasse«, Privatbesitz.

kugel, eingelassen in einen roten Steinbrocken, daneben ein kleines Metallschild: Polozk. 18. August 1812. RIP: Die Todeskugel des Generals Deroy, dem der bayerische König Güter in Niederbayern verlieh, und dessen Nachfahren, viele Offiziere darunter, deshalb in Mirskofen und Weihenstephan wohnen. In der Familientradition lebt der General von 1812 als tapferer Soldat und sozial eingestellter Soldatenvater weiter, über den die Soldaten sogar Lieder sangen.

Baron Fürstenberg erzählt, wie in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg, damals, als in Essing der Uniformrock des Infanteristen Deifl verschwand, ein ehemaliger Wehrmachtssoldat ins Schloss kam. Dieser Soldat war im Hitlerkrieg in sowjetische Kriegsgefangenschaft geraten und berichtete, er habe um oder kurz nach 1945 das Grab des Generals Deroy in Polozk noch gesehen. Dieses Gespräch mit seinem Vater hat der heutigen Baron Fürstenberg als Bub persönlich mitbekommen: Jetzt möchte er selbst doch noch einmal nach Polozk reisen und nachsehen.

Epilog: Noch ein Tagesbefehl – und noch einmal Polozk

Mit der Niederlage Napoleons begann der unaufhaltsame Aufstieg Russlands zur Weltmacht. Die Oktoberrevolution von 1918 bildete nur eine kurze Verzögerung; das in der Befreiungshalle gepriesene Einigungswerk der deutschen Bruderstämme brachte eine von Preußen dominierte Großmacht hervor, die ihren Platz an der Sonne wollte, um fast jeden Preis. Ergebnis des 19. Jahrhundert war es auch, das mit Nationalismus, Kolonialismus und Rassentheorien, mit Kapitalismus und Kommunismus die geistigen, mit dem rasanten Fortschritt der Natur- und Ingenieurwissenschaften die praktischen Voraussetzungen für die Vernichtungskriege des 20. Jahrhunderts, die zwischen Militär und Zivil nicht mehr unterschieden. Das sind die Hintergründe für den Weltkrieg von 1914, der nach einer 21-jährigen Unterbrechung 1939 seine Fortsetzung fand und in vielerlei Hinsicht zum Ende des alten Europa führte. In diesem Konflikt spielte Russlands Nachfolger, die Sowjetunion, eine entscheidende Rolle.

Am 22. Juni 1941 begann Adolf Hitler den Ostfeldzug. In seinem Tagesbefehl hieß es: »In diesem Augenblick, Soldaten von der Ostfront, vollzieht sich ein Aufmarsch, der in Ausdehnung und Umfang der größte ist, den die Welt je gesehen hat... Wenn diese größte Front der Weltgeschichte nunmehr antritt, dann geschieht es nicht nur, um die Voraussetzungen zu schaffen für den endgültigen Abschluss des großen Krieges überhaupt oder um die im Augenblick betroffenen Länder zu schützen, sondern um die ganze europäische Zivilisation und Kultur zu retten.«

Die Wehrmacht überschritt die Demarkationslinie und eroberte am 30. Juni 1942 u. a. den wichtigen Verkehrsknotenpunkt Polozk. Zu diesem Zeitpunkt lebten in der Stadt etwa 45 000 Menschen; davon waren etwa 60 % russische Juden. Nach dem Krieg zählte man nur mehr 500 Juden in der Stadt. Die anderen waren Opfer des nationalsozialistischen Völkermords geworden.



Mein Vorfahr, der Gefreite Josef Greipl, geboren am 5. Februar 1912 in Draxlschlag im Bayerischen Wald, war auch dazu ausersehen, an Hitlers Versuch zur Rettung der europäischen Zivilisation teilzunehmen. Aus diesem Anlass ist er zum ersten Mal in seinem Leben aus dem Bayerischen Wald herausgekommen, sogar noch 250 km über Polozk hinaus. Am 19. Juli 1941 gelangte er in die Gegend von Smolensk. Dort liegt er auf einem Soldatenfriedhof.

Ab 1942 folgte wieder der Rückzug einer schwer dezimierten Riesenarmee. Bei Polozk verlief die Operationsgrenze zwischen der Heersgruppe Nord und der Heeresgruppe Mitte der Wehrmacht. Während der russischen Sommeroffensive 1944 sollte Polozk als fester Platz gehalten werden. Die Kämpfe dauerten bis zum 6. Juli 1944, und die zu 90 % zerstörte Stadt fiel in russische Hand. Der Krieg ging weiter nach Westen zu, und sein Ergebnis war auch, dass Insterburg, die Heimatstadt meiner Schwiegermutter, heute russisch ist und Черняховск (Tschernjachowsk) heißt.

Als ich zur Welt kam, war der Krieg gerade einmal drei Jahre vorbei. Der Verlobte meiner Mutter war in Stalingrad geblieben, sie heiratete 1946 einen anderen Mann, meinen Vater, der in Böhmen aus russischer Gefangenschaft entronnen war und glücklich sein Elternhaus im Bayerischen Wald erreicht hatte. Für uns Kinder war der Krieg in Russland gegenwärtig in den großen Narben, die ein Granatsplitter an den Beinen des Vaters hinterlassen hatte. Der Krieg war für uns gegenwärtig im rechten Fuß des Großvaters mütterlicherseits, dem die große Zehe fehlte: Erfroren und amputiert in Russland. Er, Jahrgang 1899, Veteran von 1914/18, hatte auch 1939/45 noch einmal mitmachen müssen. Wenn er überhaupt vom Krieg sprach, hat unser Vater von den Russen und von den russischen Frauen gut gesprochen: Von den Äpfeln, die ihm Bäuerinnen schenkten, von einer russischen Militärärztin, der er, der 24-jährige Leutnant, sein Leben verdankte. Die Güte der russischen

Frauen: Das ist ein Motiv, das in den persönlichen Dokumenten des Russlandfeldzugs von 1812 auch vorkommt. Der todkranke Feldweibel Josef Schrafel aus Nürnberg beispielsweise schrieb 1813 in sein Tagebuch: »Da trat eine Bauersfrau dazwischen und nahm sich meiner an... meine Retterin, die edle Bauernfrau, wehrte aus aller Macht den Unmenschen und beschwichtigte sie.«

Mein Vater hat, als die Bundeswehr aufgestellt wurde, wieder die Uniform angezogen und ist 1980 als General und Divisionskommandeur in den Ruhestand gegangen. Fünfundzwanzig Jahre lang hatte er sich mit den militärischen Vorkehrungen gegen einen Angriff aus dem Osten beschäftigt. Ich selber war auch zwei Jahre beim Bund und musste lernen, woran man die russischen Panzertypen erkennt, und was die russischen Dienstgradabzeichen bedeuten. Nach der Tschechenkrise 1968 standen wir für Monate an der tschechischen Grenze bereit, mit aufmunitionierten Panzern. *Tempi passati!*

Heute treffe ich in München oft auf Russen, auch dienstlich. Vor einigen Jahren beispielsweise hat das russische Generalkonsulat seine neue Residenz im noblen Stadtteil Bogenhausen bezogen. Das Haus steht unter Denkmalschutz, und deshalb waren einige Dinge zu besprechen. Der Generalkonsul besuchte mich am Hofgraben, und ich erzählte ihm von der Geschichte der *Alten Münze*, unserem Dienstgebäude. Ich erzählte ihm auch von den schweren Bombenschäden des Zweiten Weltkriegs und erläuterte ihm mit ein paar Fotos, wie es 1945 in der *Alten Münze* und in der ganzen Stadt München ausgesehen hat. Die Exzellenz blickte mich über den Tisch und über die Brillenränder an und meinte: »Das waren wir nicht.«

Da war ich entwaffnet, ja, wirklich entwaffnet!

Professor Dr. Egon Johannes Greipl ist Generalkonservator am Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege.



links Eugène Herzog von Leuchtenberg, Fürst von Eichstätt, 1821, Bronzemedaille.

Russische Herzöge im Chiemgau

Text: Raimund Wünsche

»Ich opfere mich für meinen Vater, für meine Familie, für mein Vaterland«, mit diesen pathetischen Worten gibt die 17-jährige Auguste Amalie ihrem Vater Kurfürst Max IV. Joseph von Bayern ihre Einwilligung zur Ehe mit Eugène Beauharnais. Max Joseph hat sehr auf die Ehe gedrängt: »Bedenke, mein Kind, dass Du nicht nur Deinen Vater beglücken wirst, sondern auch Deine Brüder und das Land, das diese Verbindung dringend wünscht.« Wie Auguste wird auch der 25-jährige Eugène zu dieser Ehe genötigt: »Ich bin in München angekommen, ich habe Ihre Ehe mit der Prinzessin Auguste abgemacht, sie ist veröffentlicht worden«, schreibt am 31. Dezember 1805 Napoleon an Eugène. Der hat, wie damals oft bei Eheschließungen im Hochadel, die Braut noch nie gesehen. Am Tag darauf erfolgt die Erhebung Bayerns zum Königreich: Der Kurfürst Max IV. wird zum König Max I. Am 12. Januar 1806 wird Eugène von Napoleon adoptiert. Ein Tag später ist Hochzeit: Französischer Kaisersohn mit bayerischer Königstochter. Die Heirat der beiden bezeichnet Na-

poleon als einen Sieg, der seinem Triumph über Österreich-Russland in der Schlacht von Austerlitz (2.12.1805) ebenbürtig sei.

Eugène ist kein Aufsteiger: Er entstammt einer der vornehmsten Familien Frankreichs. Sein Vater Alexandre Vicomte des Beauharnais machte schon in jungen Jahren eine glanzvolle militärische Karriere und war nach 1792 einer der wichtigsten Männer im Staat. Das konnte im Paris dieser Zeit gefährlich sein. Im Juli 1794 wird Alexandre Beauharnais, gerade 34 Jahre alt, auf der Place de la Concorde guillotiniert. Die Witwe Joséphine Tascher de la Pagerie heiratet zwei Jahre später den neuen starken Mann in Frankreich – Napoleon. Für ihn ist dieser Eintritt in Frankreichs vornehmste Kreise ein wichtiger Schritt auf der Karriereleiter. Auch wenn Napoleon sich 1809 von Eugènes Mutter Joséphine scheiden lässt, um wenig später ins habsburgische Kaiserhaus einzuheiraten, fördert Napoleon seinen Stiefsohn weiterhin. Eugène wird 1805, kaum 25 Jahre alt, Erzkanzler des französi-

schen Reiches und Vizekönig von Italien. Dort, in Mailand, residieren Eugène und Auguste. Und die Zwangshe entwickelt sich sehr glücklich: Zwei Töchter, Joséphine und Eugénie, und der Sohn August werden in Mailand geboren. Von der Geburt seiner dritten Tochter, Amélie, erfährt Eugène, als er 1812 mit Napoleon gegen Moskau zieht. Das ist die Wende: Napoleons Stern sinkt. Bayern tritt auf die Seite seiner Gegner. Eugène steht jetzt im Spannungsfeld zwischen Stiefvater Napoleon und Schwiegervater Max I. Die Alliierten bieten Eugène die Königskrone Italiens an, wenn er sich auf ihre Seite stellt. Er lehnt ab: »Honneur et Fidélité« ist sein Wahlspruch. Nach der Niederlage Napoleons ist Eugènes Stellung in Italien unhaltbar. Im Frühjahr 1814 muss er mit Frau und seinen inzwischen fünf Kindern nach München zu Schwiegervater Max I. fliehen. Der ist ihm gewogen, nur Kronprinz Ludwig, der Bruder seiner Frau, lehnt Eugen, wie er jetzt genannt wird, und seine Kinder ab. In den Auseinandersetzungen um die Stellung der Beauharnais in Bayern setzt sich aber Max I. gegen seinen heftig dagegen agierenden Sohn durch: Im November 1817 wird Eugen von seinem Schwiegervater zum Herzog von Leuchtenberg – der Name einer Standesherrschaft in der Oberpfalz, die ausgestorben war – und zum Fürsten von Eichstätt ernannt. Die Titel klingen gut, aber das Fürstentum umfasst nur die Bischofsstadt Eichstätt mit ihrer näheren Umgebung und steht zudem unter bayerischer Oberherrschaft. Vom Vizekönig Italiens zum bayerischen Kleinfürsten, von Mailand nach Eichstätt – das muss man verkraften. Auguste Amalie meint nach ihrem ersten Besuch im Fürstentum: »Eichstätt ist recht klein, aber immerhin groß genug, um Gutes tun zu können, und der Herzog hat keinen anderen Wunsch, als in der Folge diese kleine, kleine Weltecke so glücklich wie möglich zu machen.« Und auch die Leuchtenbergs sind jetzt wieder glücklich: Nach der Trauer über die 1816 schon nach wenigen Monaten verstorbene Tochter Caroline wird ihnen 1817 noch ein Sohn geboren – Maximilian. Darüber hinaus ist es Eugen durch geschicktes Verhandeln gelungen, seine beschlagnahmten Güter in Italien wiederzubekommen. Die Leuchtenbergs sind nun wieder schwerreich. Fünf Millionen zahlen sie an Bayern für das Fürstentum Eichstätt. Fast eine Million investieren sie für ihr 1817-21 von Klenze errichtetes Palais am Odeonsplatz (das heutige Finanzministerium). Während des Baus kommt es wegen Ludwigs fortdauernden Angriffen auf Eugen zum vollständigen Bruch zwischen den beiden: Der Herzog stellt den Bau ein. Seine Frau schreibt an ihren Bruder Ludwig. »Ich sehe... Deinen Haß gegen uns, welcher uns eine qualvolle Zukunft vorbereitet. Aber soweit ist es nicht mit uns gekommen, dass wir gezwungen sind, von Dir abzuhängen. Also erstaune nicht, wenn Du hörst, dass Eugen sein Haus nicht fortbauen läßt; denn wir wären große Thoren, wenn wir unser Geld an einem Ort verschwenden thäten, welchen wir nach dem Tode unseres guten und geliebten Vaters nicht mehr anständig bewohnen könnten«. Ludwig muss einlenken. Den Winter residieren die Leuchtenbergs in München, im Sommer sind sie oft in ihrem Schloss in Ismaning und vor allem in Eichstätt. Dort hat Eugen auch sein berühmtes »Leuchtenbergisches Naturalienkabinett«

in der ehemaligen fürstbischöflichen Sommerresidenz aufgestellt. Es bleibt ihm nur noch wenig Zeit, dieser Sammlerleidenschaft zu frönen: 1824 stirbt er, gerade 43 Jahre alt. Beigesetzt wird er in der Fürstengruft von St. Michael in München. Auguste Amalie lässt ihm in der Kirche ein prächtiges Grabmal mit einer Statue Eugens von dem berühmten dänischen Bildhauer Bertel Thorvaldsen errichten. Der erst 14-jährige Sohn August wird als erstgeborener Sohn nun der 2. Herzog von Leuchtenberg und Fürst von Eichstätt. Der Erziehung ihrer beiden Söhne zu würdigen Nachfolgern ihres berühmten Vaters und der standesgemäßen Verheiratung der vier Töchter gilt nun das alleinige Trachten der ehrgeizigen Witwe. Als schon im Jahr darauf Max I. Joseph stirbt und ihr Bruder Ludwig I. auf den Thron kommt, weiß Auguste, dass ihre »napoleonischen« Kinder vom König keine Förderung zu erwarten haben. Ihr Glück müssen sie außerhalb Bayerns finden.

Die Hochzeit der ersten Tochter, der 16-jährigen Joséphine, mit Kronprinz Oskar von Schweden konnten 1823 Eugen und Auguste Amalie noch gemeinsam in München feiern: 1844 wird Joséphine Königin von Schweden und Norwegen. Die zweite Tochter, Eugénie, heiratet 1826 im Alter von 16 Jahren den Erbprinzen Friedrich Wilhelm Constantin von Hohenzollern-Hechingen: Ein klangvoller Adelstitel, aber das kleine Fürstentum ist zu dieser Zeit völlig verschuldet und wird durch Eugénies reiche Mitgift geradezu saniert. Die dritte Tochter Amélie wird 1829 mit Peter I., dem Kaiser von Brasilien, verheiratet. Die beiden haben sich noch nie gesehen: Er ist in Rio de Janeiro und wird bei der Hochzeit in der Hauskapelle des Leuchtenbergpalais durch Prinz Karl von Bayern, den Bruder Ludwigs I., vertreten. Amélie weiß von Peter I. nur: Er soll schön sein, ist dreißig und Witwer. Er stammt aus dem portugiesischen Königshaus Braganza und war mit Leopoldine, der Tochter des österreichischen Kaisers Franz I., verheiratet. Neben sechs Kindern aus dieser Ehe hat er noch fünf weitere mit einer Mätresse, mit der er offen wie mit einer Zweitfrau zusammen lebt. Darüber hatte sich Leopoldine bei ihrer Familie in Wien immer wieder bitterst beklagt. Peter I. ist dort wenig geschätzt. Er war für den Hochadel ein Problemfall und seine durch Europa reisenden Brautwerber haben manche Absage erhalten. Das wusste Auguste. Dennoch entschied sie sich, ihre 16-jährige Amélie nach Brasilien zu verheiraten. Es winkte der Kaisertitel. Im Hochzeitsvertrag wurde noch ausbedungen, dass Amélies Bruder August, 2. Herzog von Leuchtenberg und Fürst von Eichstätt, den Titel einer »Königlichen Hoheit von Brasilien« erhalten sollte. Damit haben jetzt schon zwei Kinder von Eugen Beauharnais den Titel »königliche Hoheit«, den Ludwig ihnen nicht gewähren wollte, und eines ist sogar »kaiserliche Hoheit«. Ludwig I. tat so, als würde er die Erhebung seiner Nichte Amélie zur Kaiserin nicht wahrnehmen, was natürlich Auguste schwer verstimmte. Die weitere Geschichte ist voller Tragik: Amélie reist in kleiner Begleitung, darunter ihr Bruder August, 2. Herzog von Leuchtenberg und Graf Fried-

rich von Spreti, nach Brasilien. Es gibt kaiserliches Gepränge, nochmals eine große Hochzeitsfeier, viele Feste. Die Jungvermählten verstehen sich ebenso gut wie Peter I. mit seinem neuen Schwager August. Der sammelt in Brasilien seltene Pflanzen, Tiere und Mineralien für sein Naturalienkabinett in Eichstätt. Das Glück des Kaiserpaars währt jedoch nur kurz: Aufgrund politischer Querelen in Brasilien und Portugal dankt 1831 Peter I. zugunsten seines sechsjährigen Sohnes aus erster Ehe ab, Peter II., der später zum bedeutendsten Herrscher Brasiliens wird. Das entthronte Kaiserpaar geht nach Paris, wo im selben Jahr ihr einziges Kind, Tochter Amélie, zur Welt kommt. Peter gelingt es 1832, den Königsthron Portugals für Maria da Gloria, seine älteste Tochter aus erster Ehe, zu sichern. Er führt für die noch minderjährige die Staatsgeschäfte. Aber 1834 stirbt der 36-jährige Peter, Herzog von Braganza, an Lungentuberkulose. Sein letzter Wunsch war, dass der von ihm so geschätzte August die 15-jährige Maria da Gloria, die Stiefnichte von August, ehelicht. Das tut er im Januar 1835. Und so ist nun August 2. Herzog von Leuchtenberg und Fürst von Eichstätt königliche Hoheit von Brasilien und in Portugal. Über die Rangerhöhung ihres Sohnes kann sich Mutter Auguste in München nur kurz freuen. August stirbt schon wenige Wochen nach der Eheschließung. Maria da Gloria heiratet bald wieder. Nun zieht es Amélie, die Schwester von August, verwitwete Kaiserin von Brasilien, Stiefmutter der portugiesischen Königin, in ihre bayerische Heimat zurück. Sie kauft für sich und ihre Tochter im Chiemgau das Kloster Seeon, eine ehemalige Benediktinerabtei, und das Schloss und die Burg Stein an der Traun. Dazu gehören eine Brauerei und große Ländereien. Amélie und ihre Tochter sind selten da. Ein Verwalter führt die Geschäfte.

Jetzt sind wir, wie im Titel angekündigt, schon im Chiemgau. Es fehlen nur noch die russischen Herzöge.

Durch den frühen Tod von August wird sein jüngerer Bruder Maximilian der 3. Herzog von Leuchtenberg und Fürst von Eichstätt. Er ist in München geboren, spricht bayerisch, ist naturinteressiert, in Fremdsprachen, selbst der französischen, wenig gewandt und gesellschaftlich ambitionslos. Die Mutter bekümmert es. Seinem Onkel König Ludwig I. gefällt er. Und so macht Ludwig den Vorschlag, den 20-jährigen Max als bayerischen Beobachter zum alljährlichen großen russischen Manöver zu entsenden. Dort ist Zar Nikolaus I. mit seiner Familie anwesend. Beim Empfang bei der Zarin, eine geborene Charlotte

von Preußen, wird er der 18-jährigen Zarentochter Maria vorgestellt. Es ist offensichtlich ›Liebe auf den ersten Blick‹. Natürlich wird, wie in diesen Kreisen damals üblich, vor einer Eheschließung zuerst sondiert und verhandelt. Für den Zar ist dies nicht ganz einfach, denn Max' Vater hat ja mit Napoleon vor Moskau gekämpft. Der Zar kommt im Herbst 1838 nach Bayern. Er verhandelt selbst. Dass ein Herzog von Leuchtenberg und Fürst von Eichstätt, alles Titel ohne Mittel, keine berauschende Partie für eine Zarentochter ist, spielt keine Rolle. Die Bedingungen sind: Der Zar möchte seine Lieblingstochter weiterhin um sich haben und so muss Max nach Petersburg übersiedeln und Offizier der russischen Armee werden. Ihre Kinder müssen russisch-orthodox getauft werden. In das Familienwappen kommt der russische Doppeladler. Mit einem Wort: Aus den Leuchtenbergs sollen Russen werden. Bei der pompösen Hochzeit in Petersburg Juli 1839 ist keiner aus der herzoglichen Familie Leuchtenberg oder dem bayerischen Königshaus zugegen. Max ist jetzt Mitglied der Zarenfamilie mit dem Titel ›Kaiserliche Hoheit‹. Das junge Ehepaar residiert in Petersburg im berühmten Marinsky-Palais gegenüber der Isaak-Kathedrale. Die Ehe ist glücklich. Sie haben vier Söhne und drei Töchter, von denen eine schon als Kind stirbt. Neben seinen Verpflichtungen am Hof und beim Militär – er ist Generalmajor und Befehlshaber eines Husarenregiments – widmet Max sich vor allem seinen naturwissenschaftlichen Interessen. Als Direktor des Bergbau-Instituts kann er sich um die berühmte mineralogische Sammlung von Petersburg kümmern und auch durch Ankäufe und Schenkungen das eigene »Leuchtenbergische Naturalienkabinett« in Eichstätt erweitern. Er kümmert sich auch um die Bedürftigen in Petersburg und so wird das erste kostenlose Krankenhaus für die Armen nach ihm benannt. Das Krankenhaus, das sei kurz eingefügt, besteht noch heute und wird nach vielen Umbenennungen seit 2003 wieder »Maximilians-Krankenhaus« genannt.

1851 stirbt Auguste, die Mutter von Max, in München. Im Jahr darauf reist Max zur Nachlassregelung in seine Geburtsstadt. Er sieht sie zum letzten Mal. Kurz nach seiner Rückkehr verstirbt er, gerade 35 Jahre alt, in Petersburg an Lungentuberkulose – die Geisel der Leuchtenbergs. Seine Kinder erhalten jetzt den Titel Fürst bzw. Fürstin Romanowsky mit dem Titel »Kaiserliche Hoheit«. Sein 9-jähriger Sohn, die Kaiserliche Hoheit Nikolaus Maximilianowitsch, Fürst Romanowsky, 4. Herzog von Leuchtenberg, wird nun auch Fürst von Eichstätt. Er ist es nur nominell und auch nur kurz: 1854 verkauft Maria, die Witwe von Max,



links Maximilian von Leuchtenberg, Lithographie um 1840, Münchner Stadtmuseum.

unten Nikolaus Maximilianowitsch, Fürst Romanowsky und Fürst von Eichstätt, 4. Herzog von Leuchtenberg, 4. Prinz von Beauharnais.

daneben Kloster Seeon im Chiemgau.



das Münchener Palais – die darin befindliche berühmte Gemäldesammlung war schon früher nach Petersburg transferiert worden – an Prinz Luitpold, den späteren Prinzregenten, einen Sohn Ludwigs I. Im Besitz der Leuchtenbergs bleibt nur die Hauskapelle, wo in Urnen die Herzen der verstorbenen Leuchtenbergs aufbewahrt sind. Wenig später wird das Fürstentum Eichstätt, einschließlich des berühmten Naturalienkabinetts, an den bayerischen Staat verkauft. Natürlich muss Maria, die Zarentochter, nicht aus finanziellen Gründen die bayerischen Besitzungen der Leuchtenbergs verkaufen. Es ist ein bewusster Akt: Aus der bayerisch-russischen Linie der Leuchtenbergs sollen Romanowskys werden.

Als enge Angehörige der Zarenfamilie machen die Kinder von Maria die in diesen Kreisen übliche Karriere: Die beiden Töchter heiraten in Fürstenhäuser, die Söhne schlagen die militärische Laufbahn ein. Im Weiteren interessiert uns nur noch der erstgeborene Sohn – Nikolaus Maximilianowitsch. Er macht eine steile militärische Karriere und ist mit 26 Jahren schon Generalmajor der Zarengarde, aber seine wahre Leidenschaft gilt – bei den Leuchtenbergs offensichtlich genetisch vererbt – der Naturwissenschaft. Nikolaus sammelt Mineralien und veranlasst die Erstellung der ersten geologischen Karte Russlands. Offensichtlich hält man auch etwas von seinen politischen Fähigkeiten: Er wird auf Europas diplomatischer Bühne als heißer Kandidat für die Nachfolge des 1862 gestürzten Königs Otto von Griechenland gehandelt. Nikolaus' Chancen sind nicht schlecht: Er ist mit dem bayerischen Königshaus und somit auch mit Otto verwandt. Lange wird verhandelt. England blockiert, denn es

sieht in Nikolaus weniger seine bayerischen Ahnen, sondern als Fürst Romanowsky vor allem ein Mitglied der Zarenfamilie. Und einen so großen Einfluss der russischen Zaren in Griechenland wollen sie verhindern. Auch wenn die griechische Thronfolge nicht glückt, ist ganz offensichtlich, dass der jetzt regierende Zar Alexander II. viel von seinem Neffen Nikolaus Maximilianowitsch hält.

Das ändert sich schlagartig, als der 24-jährige Nikolaus sich in die schöne Nadeschda Annenkowa verliebt. Sie stammt aus niederem Adel, was schon ein Manko ist. Das Hauptproblem ist jedoch: Nadeschda ist verheiratet mit dem Provinzgouverneur Wladimir Akinfow. Zwar lebt das Ehepaar getrennt und die beiden Kinder sind zur Großmutter abgeschoben, aber Nikolaus will mit der von vielen verehrten Nadeschda – der Dichter Fjodor Tjutschew hat ihr Gedichte gewidmet – kein bloßes Liebesverhältnis haben, er will sie heiraten. Die kaiserliche Familie und der russische Hochadel sind entsetzt. Der Zar setzt Wladimir Akinfow unter Druck: Er darf nicht in eine Scheidung einwilligen. Nadeschda ist somit Ehebrecherin. Nur nebenbei sei erwähnt, dass das Schicksal der Nadeschda, so wird jedenfalls vermutet, Leo Tolstoi zu der Romanfigur »Anna Karenina« angeregt haben soll. Zurück zu Nikolaus: Ihm wird vom Zaren klar gemacht, dass Kinder aus dieser Verbindung keinen Anspruch auf Titel und Erbe hätten und er bei Fortbestand dieser Bezie-



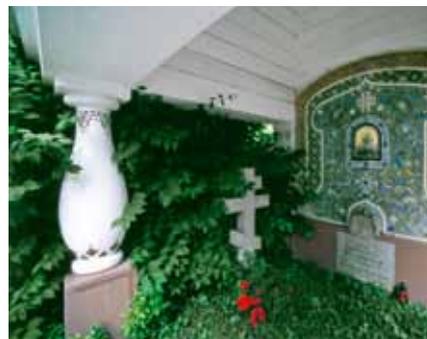
hung all seine Privilegien am Zarenhof verlieren würde. Das kümmert die Verliebten nicht. Trotz Ausreiseverbot fliehen sie. Im Oktober 1868 kommt in Genf ihr Sohn Nikolaus zur Welt. Der Zar war so gnädig, Nikolaus Flucht im Nachhinein als sechsmonatigen Auslandsurlaub zu genehmigen. Zar Alexander hofft, Nikolaus würde zur »Besinnung kommen« und Nikolaus hofft, als er mit Nadeschda und dem Söhnchen nach Petersburg zurückkehrt, auf kaiserliche Gnade. Beide irren sich: Nikolaus und Nadeschda sind unzertrennlich und der Zar ist unerbittlich. Da für die beiden ein Zusammenleben in Petersburg unmöglich ist, gehen sie wieder ins Ausland. In Rom wird im Dezember 1872 ihr zweiter Sohn Georg geboren. Wenige Wochen später stirbt Amélie von Leuchtenberg, die Witwe des ehemaligen Kaisers von Brasilien. Da ihre einzige Tochter schon früh verstorben war, vermachte sie ihrer Schwester Joséphine, der schwedischen Königin, das ihr gehörende Kloster Seeon und ihrem Nefen Nikolaus das Schloss Stein an der Traun mit all den Besitzungen ringsum. Dorthin zieht nun Nikolaus mit seiner Familie, kauft seiner Tante Joséphine wenig später das Kloster Seeon ab und entfaltet im idyllischen Chiemgau Hofleben: Große Feste, spektakuläre Feuerwerke, Treibjagden usw. Der Fürst spricht anfangs nur gebrochen Deutsch, aber er liebt Schützenfeste, spendiert aus seiner Brauerei Freibier und gewinnt die Herzen der Bayern in seiner Umgebung. Mit seiner Brauerei, den landwirtschaftlichen Betrieben, darunter eine Fischzucht, und durch die verschiedenen Umbauten in Schloss Stein und Kloster Seeon und vor allem mit der personalintensiven Hofhaltung eines russischen Fürsten ist er auch ein wichtiger Arbeitgeber in dieser Region. Nikolaus ist weiterhin zaristischer Offizier, kehrt beim Ausbruch des russisch-türkischen Krieges 1877/78 sofort nach Russland zurück und führt tapfer sein Dragonerregiment. Vielleicht ist dies ein Grund, dass jetzt Zar Alexander II. die

Scheidung Nadeschdas von ihrem Mann Akinfow erlaubt und 1879 sogar die Eheschließung von Nikolaus und Nadeschda genehmigt. Sie findet in Petersburg statt. Nadeschda darf sich jetzt Gräfin von Beauharnais nennen. 1890 »geruht« der nächste Zar, Alexander III., ihren Söhnen den Titel »Herzog von Leuchtenberg« zuzuerkennen. Sie sind auch erberechtigt. Nikolaus Maximilianowitsch hat endlich sein Ziel erreicht: Seine Familie wird anerkannt. Nur kurze Zeit kann er sich darüber freuen: Er stirbt wenige Monate später in Paris. Ein Sonderzug bringt seinen Leichnam nach Petersburg. Der Zar ordnet vierwöchige Hoftrauer an. Nadeschda bleibt jetzt in Petersburg. Sie kann den Tod ihres Mannes, der aus Liebe zu ihr so viel geopfert hat, nicht überwinden. Sie stirbt im selben Jahr.

Damit geht die glanzvolle »russische Epoche« für Schloss Stein an der Traun nach fast 20 Jahren zu Ende. Beide Söhne, Nikolaus und Georg, kehren nämlich jetzt nach Petersburg zurück und verkaufen 1892 Schloss Stein mit all seinen Liegenschaften an den Grafen Maria Josef von Arco-Zinneberg. Nur das Schloss Seeon behält sich Herzog Georg von Leuchtenberg.

Das Leben in Petersburg verläuft für Nikolaus und Georg anfangs so, wie es ihrer Herkunft entspricht: Rasche militärische Karriere und standesgemäße Ehen. Sie gehören beide dem engsten Offizierskreis des Zaren Nikolaus II. an, der seit 1894 regiert. Wir wissen nicht, ob es ein Zerwürfnis mit dem Zaren gab, oder ob beide, im Chiemgau ohne strenges Hofzeremoniell aufgewachsen, sich an das steife, reglementierte Leben am Zarenhof nicht mehr gewöhnen konnten, auf jeden Fall quittieren beide 1905 den Dienst am Hof und im russischen Militär. Nikolaus, der früher in Paris Bergbau studierte, lässt sich in Südfrankreich nieder; Georg zieht mit seiner Frau Olga, geborene Fürstin Repnin, und den sechs Kindern nach Kloster Seeon. Jetzt blüht im »Schloss« Seeon prachtvolles russisches Adelsleben auf: Die Herrschaften fahren sechsspännig. Natürlich erfordert ein angemessenes herzogliches Leben auch Personal und verschafft manchem Einheimischen sein Auskommen. Georg, der seit seinem ersten bis zum zwanzigsten Lebensjahr im Chiemgau lebt, ist leidenschaftlicher Jäger und Schütze. Er gründet den Verein »Klosterschützen Seeon« und veranstaltet in seinem »Schloss« alljährlich Schützenbälle.

Diese feudale Idylle endet jäh, als 1914 der Weltkrieg ausbricht. Die Herzogsfamilie und ihre zahlreiche russische Hofgesellschaft werden nicht als »Feinde« interniert, sie dürfen ungehindert ausreisen. Georg dient jetzt im russischen Heer als Sanitätsoffizier. Nach der Oktoberrevolution und dem Sieg der Bolschewiki müssen die Leuchtenbergs fliehen. Georg und seiner Familie gelingt die Heimkehr nach Seeon. Nur Sohn Andrej ist auf der Flucht verstorben. Die Leuchtenbergs sind jetzt staatenlos. Sie haben die russische Staatsbürgerschaft verloren, eine bayerische wird ihnen nicht gewährt. So geht es zu dieser Zeit natürlich vielen russischen Adligen, die emigrieren. Manchen von ihnen gewährt Georg in Seeon zeitweise Unterkunft, bis sie in der »freien Welt« neu Fuß fassen können. Es ist in den 20er Jahren in Seeon ein Kommen und Gehen russischer Adliger. Auch die drei nun erwachsenen Töchter von Georg heiraten und suchen ihr Glück in der Ferne. Der Verlust all ihrer Besitzungen in Russland und die schwere wirtschaftliche Lage in Deutschland macht es für die Familie Leuchtenberg finanziell immer schwerer, Schloss Seeon zu halten. Hypotheken lasten auf dem Besitz. Im August 1929 stirbt Herzog Georg von Leuchtenberg in Seeon. Seine Beerdigung auf dem Walburgis-Friedhof beim Kloster Seeon wird zur beeindruckenden Kundgebung der Beliebtheit der russischen Herzöge: Die Bevölkerung der Umgebung, die vielen Jagd-, Schützen- und Kriegervereine im Chiemgau nehmen daran teil. Dazu finden sich viele der in Europa verstreuten russischen Emigranten ein. An der Friedhofsmauer hängt eine russische Fahne mit dem zaristischen Doppeladler – Zeichen einer untergegangenen Epoche.



Bald geht auch die Epoche der russischen Herzöge in Seeon zu Ende. Schon 1929 wird die wertvolle Privatbibliothek der Leuchtenbergs versteigert. 1934 muss der gesamte Besitz, Schloss, Brauerei, Gaststätte und aller Grundbesitz versteigert werden. Die Söhne Dimitri und Constantin sehen als »staatenlose Russen« in Deutschland keine Zukunft und wandern aus. Nur Herzogin Olga bleibt in Seeon, wohnt in einem winzigen Häuschen und stirbt, zuletzt von der Sozialhilfe lebend, 1953 in Seeon. Sie wird gegenüber ihrem Mann im Walburgis-Friedhof bestattet. Ein Dreibalkenkreuz, Symbol der russisch-orthodoxen Kirche, schmückt das einfache Grab. Russisch-deutsch sind die Grabinschriften der russischen Herzöge. Für die in der Ferne verstorbenen Kinder und Verwandten werden in der Friedhofsmauer Gedächtnisplatten angebracht. Von der russischen Linie der Herzöge von Leuchtenberg lebt heute noch die 90-jährige Elena, die Tochter von Dimitri Leuchtenberg, als »Mutter Elisabeth« in einem russisch-orthodoxen Kloster in Frankreich. Mit ihrem Tod ist die russische Linie der Leuchtenbergs ausgestorben. Ihre Spuren sind verweht. Nur wenige kennen die Geschichte der russischen Herzöge in Bayern. Als sichtbare Zeugnisse blieben die Fürstengruft in der Münchner Michaelskirche und der kleine Friedhof in Seeon.

- links Nadeschda Gräfin Beauharnais, geborene Annenkowa, Rathaus Trostberg.
- darunter Herzog Georg von Leuchtenberg.
- oben Grabstätte des Herzog Georg von Leuchtenberg, Seeon.
- darunter Grab der Olga Fürstin Repnin, Herzogin von Leuchtenberg, Seeon.
- darunter Gedächtnisplatte für Herzog Constantin von Leuchtenberg und seiner Frau, verstorben in Kanada, Seeon.

Professor Dr. Raimund Wünsche war bis 2011 Direktor der Glyptothek und der Staatlichen Antikensammlungen in München.



»JE N'AI PAS LE HEIMWEH, MAIS LE HERAUSWEH!«

*Der Diplomat und Dichter
Fjodor Iwanowitsch Tjutschew in München*

Text: **Erwin Wedel**

DEN DICHTERGARTEN, EHEMALS Finanzgarten, zwischen Hofgarten, Prinz-Carl-Palais und der verkehrstarken Von-der-Tann-Straße lassen Touristen, Flaneure und Jogger auf dem Weg zum Englischen Garten meist links liegen. Der hügelige, bewaldete Park entstand auf dem Gelände einer Bastion aus dem Dreißigjährigen Krieg. Vorschläge wie vom Leiter des Literaturhauses München, Dr. Reinhard Wittmann, zu einer Umgestaltung des Dichtergartens zu einem genutzten Literaturort unter freiem Himmel, fanden bislang wenig Beachtung. Wer sich dennoch hierher verirrt, findet neben der Heinegrotte und einer Statue des chinesischen Philosophen Konfuzius das bronzene Denkmal des russischen Dichters Fjodor Iwanowitsch Tjutschew, das zum 200. Geburtstag des Dichters im Dezember 2003 vom damaligen bayerischen Ministerpräsidenten Edmund Stoiber und dem russischen Außenminister Iwanow enthüllt wurde und so in dem doch etwas zufällig wirkenden Ensemble seinen Platz fand. Dieses Denkmal verweist auf ein bewegtes Leben. Fjodor Iwanowitsch Tjutschew verbrachte als Diplomat und danach als Privatperson rund zwanzig Jahre in der bayerischen Residenzstadt und fühlte sich dieser Stadt zeitlebens eng verbunden. Sein literarisches Werk ist außerhalb Russlands bis heute zu Unrecht kaum bekannt.

Geboren wurde der einem alten russischen Adelsgeschlecht entstammende Fjodor Iwanowitsch Tjutschew am 23. November/5. Dezember 1803 auf dem väterlichen Erbgut Owstug bei Brjansk im südrussischen Gouvernement Orjol. Durch vorzüglichen häuslichen Unterricht und das anschließend von 1819–21 mit großem Erfolg absolvierte Studium an der Universität Moskau erhielt der junge Tjutschew eine gründliche Ausbildung in klassischen und modernen Sprachen wie auch in der russischen und in den europäischen Literaturen. Im Februar 1822 wurde er, erst 18-jährig, in den diplomatischen Dienst aufgenommen und bekam alsbald dank hoher Protektion seitens eines einflussreichen Verwandten eine Stelle bei der Kaiserlich-Russischen Mission in München, wo er fast fünfzehn Jahre lang, zunächst mit einem bescheidenen, unbezahlten Posten betraut, ab 1828 als kärglich besoldeter Zweiter Gesandtschaftssekretär, tätig war.

IN DER BAYERISCHEN Residenz- und Hauptstadt, die in den 1820er Jahren an die 60 000 Einwohner zählte, gab es damals diplomatische Vertretungen von über einem Dutzend deutschen und ausländischen Staaten, von denen die russische zu den einflussreichsten gehörte. Tjutschew war, wie er sich einmal ausdrückte, »unter den Klängen des Freischütz« nach Deutschland gekommen. Carl Maria von Webers Oper bildete einen Höhepunkt der deutschen romantischen Kultur. Diese dominierte nicht nur in der Musik, sondern auch in Dichtung und Bildender Kunst, manifestierte sich aber auch in der Philosophie. Im Zeichen der stark ausgeprägten zeitgenössischen philhellenischen Strömung ließ König Ludwig I. in München von bekannten Baumeistern und Bildhauern Klenze, Gärtner, Fischer, Schwanthaler – bedeutende



links Denkmal von Fjodor Iwanowitsch Tjutschew im Münchener Dichtergarten.
linke Seite Tjutschew-Gedenkpostkarte.

Bauten und Monumentalstandbilder errichten. Viele Besucher Münchens, unter ihnen auch Landsleute Tjutschews, waren von der enormen städtebaulichen Entwicklung in der bayerischen Residenzstadt stark beeindruckt – man verlieh ihr das Prädikat eines »zweiten Florenz« oder eines »neuen Athen an der Isar«. Zu diesem neuen Glanz der Metropole trugen auch die in München wirkenden Maler Kaulbach, Schwind, Cornelius, Stieler u. a. bei.

»Ein sehr unterrichteter Mensch«

Ab den späten 1820er Jahren lehrten an der Universität München Wissenschaftler von europäischem Rang: Schelling, Thiersch, Oken, Schubert; Görres und Baader. Tjutschew hörte Friedrich Wilhelm Schellings Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie und ihr Verhältnis zur Mythologie. Gelegentlich promenierte der geschätzte Professor mit dem recht klein gewachsenen und schwächlichen jungen Mann mit schütterem Haar im Hofgarten, wobei sie philosophische Gespräche führten, etwa über Schellings Idee von

der Versöhnung der Philosophie mit dem Christentum. Gegenüber einem seiner russischen Hörer äußerte sich dieser sehr lobend über Tjutschew: »Das ist ein sehr ausgezeichnete Mensch, ein sehr unterrichteter Mensch, mit dem man sich immer gern unterhält.« In einem anderen Gespräch im Hofgarten unter den Arkaden ging es um die Unsterblichkeit der Seele, die Gottlosigkeit und das Antichristentum Hegels. Unter seinen Landsleuten, die Tjutschew in München besuchten, galt dieser als Schellings Freund, der allerdings dessen Auffassungen gegenüber auch skeptisch, ja kritisch eingestellt sein konnte. Friedrich von Thiersch, 1828/29 Rektor der Universität, sagte einmal über Tjutschew: »Das ist ein guter Kopf, ein sehr gebildeter Mann und Diplomat.« Ähnlich äußerten sich Tjutschews Landsleute, die mit ihm in München zusammenkamen; er sei ein

gebildeter Europäer, von denen es in Russland nur ganz wenige gebe. Im gesellschaftlichen Umgang war er ein Causeur par excellence, der in den Münchener wie später auch in den Petersburger mondänen Salons von Bonmots, Wortspielen und Epigrammen nur so sprühte. Aus den Erinnerungen eines früheren Arbeitskollegen geht hervor, dass Tjutschew über alle bemerkenswerten Ereignisse in der politischen und literarischen Welt Bescheid wusste. München sei für ihn eine Art Theaterloge gewesen, von der aus er die europäische Bühne betrachtete. Mit dem Münchener Geschichtsforscher und Orientalisten Jakob Philipp Fallmerayer diskutierte er über die Frage der Stärkung eines eigenständigen Osteuropa als Gegengewicht gegen den Westen.

Münchener Kulturleben

Von München aus unternahm Tjutschew mehrere Reisen, so 1827/28 zwei nach Paris, wo er an der Sorbonne u. a. Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie hörte, 1829 eine weitere nach Italien, 1833 in diplomatischer Mission nach Griechenland, 1835 nach Wien usw. Wie das in München akkreditierte diplomatische Corps nahm die russische Gesandtschaft (und damit meistens auch Tjutschew) an verschiedenen festlichen Ereignissen teil: an den Feierlichkeiten zum 25-jährigen Jubiläum der Inthronisation des ersten bayerischen Königs Maximilian im Februar 1824, mit Illuminierung der ganzen Stadt, einem Ball im Rathaus usw.; bei der Grundsteinlegung der Alten Pinakothek im April 1826, und der Gründung einer neuen Hofkapelle im November des gleichen Jahres; im Juli 1828 bei der Taufe des Prinzen Adalbert; ferner an dem im Februar 1831 im Dom abgehaltenen Festgottesdienst anlässlich der Wahl von Papst Gregor XVI.; im Dezember 1829 in der neu eröffneten griechisch-orthodoxen Salvatorkirche bei der in Anwesenheit von Mitgliedern der königlichen Familie vollzogenen Weihe der von Zar Nikolaus I. gestifteten Ausstattungsgegenstände; schließlich am Oktoberfest des gleichen Jahres, wobei König Ludwig jedem Gesandtschaftsangehörigen zum siegreichen Ende des Russisch-Türkischen Krieges gratulierte. Über das Oktoberfest 1842 berichtet Tjutschew in einem Brief an seine Frau: »(...) schon seit drei Tagen ist München herrlich geschmückt. Überall sind Girlanden, Fahnen, Monogramme u. a. zu sehen, auf der Theresienwiese haben sich mindestens 100 000 Menschen versammelt, und die strahlende Sonne über ihnen tat es ganz und gar dem Anlass gleich...« Zweimal verfolgt er in der Ludwigstraße von den Fenstern der Wohnung eines Bekannten aus feierliche Aufzüge: im April 1836 bei der Rückkehr König Ludwigs von einem fünfmonatigen Aufenthalt bei seinem Sohn Otto I. in Griechenland und im Oktober



oben Fjodor Iwanowitsch
Tjutschew in fortgeschrittenem
Alter.

1842 bei der Ankunft der preußischen Prinzessin Maria vor ihrer Vermählung mit dem Kronprinzen Maximilian.

Seide für Gold

Engen wir nun den Blickwinkel stärker auf das Privatleben Tjutschews während seiner Münchener Jahre ein. Bald nach der Ankunft im Sommer 1822 macht der angehende Diplomat auf einer Soiree die Bekanntschaft des späteren bayerischen Gesandten in Berlin, Graf Maximilian von Lerchenfeld d. J., und durch diesen auch seiner Halbschwester Amalie, die als uneheliches Kind aus der Verbindung des Grafen Maximilian von Lerchenfeld d. Ä. mit Therese Fürstin von Thurn und Taxis 1808 geboren wurde. Tjutschew entflammte in romantischer Liebe zu der liebreizenden blutjungem Frau, die seine Gefühle wohl erwiderte. Sie trafen sich häufig, wobei Amalie ihrem russischen Freund die Sehenswürdigkeiten der Stadt München zeigte und mit ihm auch Ausflüge in die nähere Umgebung machte. Zum Zeichen inniger Verbundenheit tauschten die Verliebten ihren Halsschmuck aus: Er verehrte ihr sein goldenes Uhrenkettchen, sie konnte ihm nur ein Halsband aus Seide geben. Sein nach München mitgereister und den Haushalt à la russe führender alter Diener Nikolai Chlopow war über diesen ungleichen Tausch so erbost, dass er Tjutschews Eltern nach Russland schrieb, sein leichtsinniger Schützling habe für sein Gold nur Seide erhalten!

IN DER MÜNCHENER Russischen Legation gab es einen Rivalen, der gleichfalls um die Gunst der schönen Amalie warb: es war der von einem alten baltendeutschen Adelsgeschlecht abstammende Zweite Sekretär der Gesandtschaft, Alexander Freiherr von Krüdener. Amalie gab schließlich dem 22 Jahre älteren, aber gut situierten Baron den Vorzug – sie heirateten 1825, wobei es zuvor durch das herausfordernde Verhalten Tjutschews beinahe zu einem Duell zwischen den beiden Nebenbuhlern gekommen wäre, das aber glücklicherweise abgewendet werden konnte. Der unterlegene junge Missionsangestellte suchte um Heimaturlaub nach und fuhr zu seinen Eltern nach Russland.



oben Die erste Liebe Tjutschews, Amalie von Lerchenfeld (Aus der Galerie »Die schönen Münchnerinnen« des Königs Ludwig I.).

daneben Die erste Frau Tjutschews, Eleonore, geb. von Bothmer.

Eine Dame aus süddeutschem Hochadel

Erst im Februar 1826 kehrte er nach über achtmonatiger Abwesenheit ohne seinen Diener nach München zurück. Im Sommer des gleichen Jahres ging der 22-Jährige mit der fast 26-jährigen Witwe Eleonore von Peterson, geborenen Gräfin von Bothmer, eine eheähnliche Verbindung ein. Die für einen russischen Diplomaten noch erforderliche Eheschließung nach orthodoxem Ritus erfolgte erst Anfang Februar 1829 in der griechischen Kirche am Münchener Salvatorplatz. Durch diese Heirat mit einer Dame aus dem süddeutschen Hochadel trat der ziemlich arme Gesandtschaftssekretär ohne Adelstitel in verwandtschaftliche Beziehungen zur bayerischen Aristokratie, was ihm den Zugang zur gesellschaftlichen und kulturellen Elite der bayerischen Hauptstadt und der ganzen Region noch zusätzlich erleichterte, allerdings angesichts dieser gehobenen Stellung auch den Lebensauf-

wand – zumal durch den nicht ausbleibenden Familienzuwachs – nicht unerheblich steigerte. Aus ihrer ersten Ehe brachte die junge Witwe vier kleine Söhne in die Ehe; im Laufe der nächsten Jahre kamen noch drei gemeinsame Töchter hinzu, die alle in der Salvatorkirche orthodox getauft wurden.

ELEONORE, NELLY GENANNT, war eine ideale Hausfrau, die das Leben ihres Mannes in geordnete Bahnen lenkte – er war ein sehr unpraktischer, verträumt-zerstreuter, in materiellen Dingen ziemlich hilfloser Mensch. Als sie einmal im Juli 1834 abwesend war und er das Essen einfach »vergessen« hatte, fand man ihn bewusstlos im Hofgarten liegend auf: er war vor Entkräftung ohnmächtig geworden. Heinrich Heine, der Ende 1827 nach München kam und dort als Mitredakteur von Cottas »Neuen allgemeinen politischen Annalen« tätig war, machte alsbald Tjutschews Bekanntschaft und weilte oft bei ihm zu Hause in der Ottostraße 4. Anfang April 1828 schrieb er an Varnhagen von Ense: »Eine derselben (gemeint ist Eleonore, die ältere der beiden Töchter des Grafen Bothmer) schon nicht mehr ganz jung aber unendlich reizend und heimlich vermählt mit meinem liebsten Freunde hier, einem jungen russischen Diplomaten namens Tutscheff (...)«; er habe mit der Hausherrin und ihrer »noch sehr jungen wunderschönen Schwester« »den komfortabelsten und hübschesten Umgang (...) wir essen oft zu viert (»partie quarée«) zu Mittag, und des Abends, wo ich noch einige Schönen dort finde, schwatze ich nach Herzenslust (...)«.



Eine verhängnisvolle Affäre

Nach Jahren des Familienglücks mit Eleonore und den Kindern kommt es zu Spannungen, weil Theodor, wie Nelly ihren Mann nannte (in der Familie sprach man Französisch, allenfalls Deutsch, kein Russisch), sich in die zehn Jahre jüngere verwitwete bildhübsche Ernestine Freifrau von Dörnberg verliebt hatte. In mehreren Briefen an Fjodors Bruder Nikolai klagt Eleonore über Launen und melancholische Anwendungen ihres Mannes. Die Familie ist in einer schwierigen materiellen Lage, man hat hohe Schulden. Tjutschew verdient nicht viel, eine Beförderung zum Kollegienassessor im Sommer 1833 bringt nur eine geringfügige Gehaltserhöhung mit sich. Die Affäre mit Ernestine belastet das Familienleben noch zusätzlich in erheblichem Maße. In einem Brief Eleonores an Schwager Nikolai vom Juni 1833 heißt es: »Theodor erlaubt sich leichtsinnigerweise kleine gesellschaftliche Intrigen, die, so harmlos sie auch sein mögen, sich unangenehm komplizieren könnten. Ich bin nicht eifersüchtig (...), beunruhige mich aber angesichts seiner Narretei: bei solchem Benehmen kann ein Mensch leicht einen Fehltritt begehen. Der schwelende eheliche Konflikt eskalierte im weiteren Verlauf derart, dass Tjutschews Frau Anfang April 1836 in völliger Verzweiflung einen Selbstmordversuch unternahm, indem sie mit einem Dolch – aus den häuslichen Faschingsutensilien – mehrmals auf sich einstach, auf die Straße lief und dort bewusstlos zusammenbrach. Dieses Drama spielte sich offenbar am Karolinenplatz / Ecke Brienerstraße ab, wo die Familie ab 1832 wohnte.

oben Tjutschews Töchter.

»...beschieden, alle zu überleben und niemanden zu beerben«

In einem ausführlichen, Anfang Mai verfassten Brief nach Petersburg versucht Tjutschew den Vorfall herunterzuspielen, um ihm aus der Hauptstadt drohenden Maßnahmen vorzubeugen, doch war er nach diesem stadtbekannt gewordenen Skandal an der Mission in München nicht mehr zu halten, so dass der Gesandte, Fürst Grigorij Gagarin, sich veranlasst sah, unter dem 3. Mai 1836 den Außenminister dringend um eine Versetzung seines Mitarbeiters anzusuchen. Daraufhin wurde Tjutschew aus München weg versetzt, obwohl er noch einige Monate vor dem Aufsehen erregenden Zwischenfall seinem obersten Vorgesetzten, Graf Nesselrode, in einem persönlichen Brief versichert hatte, dass er gerne in Bayern bleiben würde: »(...) wenn es ein Land gibt, wo ich die Hoffnung hegte, durch meinen Dienst einen gewissen Nutzen zu stiften, so ist es eindeutig dasjenige, in dem ich mich jetzt befinde. Der lange Aufenthalt hier erlaubte es mir, dank eines konsequenten und ernsthaften Studiums des Landes, das bis heute anhält, sowohl aus innerem Antrieb als auch aus einem Pflichtgefühl heraus, eine ganz besondere Kenntnis der Menschen und Dinge zu erwerben, der Landessprache, Geschichte, Literatur, der gesellschaftlichen und politischen Lage, insbesondere in dem Teil des Landes, wo ich tätig bin.« Es wäre Tjutschew immer wieder vor allem darum gegangen, befördert und nicht übergangen zu werden: In einem Brief an die Eltern vom Januar 1837 bemerkt er mit bitterer Ironie: »Mein Los in dieser Mission ist ziemlich seltsam. Mir war beschieden, hier alle zu überleben und niemanden zu beerben.« Schließlich war er dann doch zu einem Ortswechsel bei gleichzeitiger Beförderung bereit, was auch geschah: Während eines mehrmonatigen, mit der Familie in Petersburg verbrachten Urlaubs ernannte man ihn im August 1837 zum Ersten Sekretär, im Mai 1838 zum Geschäftsträger der minder bedeutenden Russischen Gesandtschaft am Hof des Königs von Sardinien in Turin. Dort langweilte er sich sowohl beruflich als auch im privaten Bereich. Im November 1837 schrieb er an die Eltern: »(...) hinsichtlich der Gesellschaft und der Umgänglichkeit ist Turin das genaue Gegenteil von München.« Dorthin kam erst im Sommer des nächsten Jahres die den Winter über in Russland zurückgebliebene Familie nach. Im Juni und Juli verbrachte Tjutschew mit Eleonore und den Kindern einige Wochen bei Verwandten in München.

Am Sterbebett ergraut

Ende Januar 1838, noch vor der Rückkehr seiner Familie, war Tjutschew nach München gereist, wo Hippolyte Gräfin von Rechberg ein Porträt von ihm malte, das er Anfang März bei einem heimlichen Zusammentreffen mit Ernestine in Genf dieser schenkte. Ende März war er wieder in München und traf sich auf der Rückreise nach Turin Anfang April mit Ernestine in Lindau und abermals in Genf. Im September des gleichen Jahres starb in Turin überraschend seine schwergeliebte Frau. Er soll an ihrem Sterbebett über Nacht ergraut sein. Mit dem Tod seiner ersten Frau endet Tjutschews diplomatische Karriere: Nachdem ihm ein Urlaubsgesuch aus



oben Anna Tjutschewa mit Kindern des Zaren Alexander II.

dienstlichen Gründen abgeschlagen worden war, verließ er im Frühjahr 1839 eigenmächtig für mehrere Monate seinen Posten, um mit Ernestine, mit der nun – sie war schwanger geworden – eine geplante baldestmögliche Heirat beschlossene Sache war, verschiedene Orte in Italien zu bereisen. Im Oktober 1839 wird Tjutschew vom Dienst suspendiert und im Juli 1841 wegen nicht rechtzeitiger Rückkehr aus dem ihm gewährten viermonatigen Urlaub aus der Liste der Beamten des Petersburger Außenministeriums gestrichen.

Die Frau dem anderen anvertraut

Die letzten Lebensjahre Eleonore Tjutschews waren, wie wir sahen, wegen der außerehelichen Beziehung ihres Mannes zu der viel jüngeren Ernestine von Dörnberg durch eine ernste Krise überschattet. Die 1810 in Dresden geborene Freiin von Pfeffel, Tochter des bayerischen Diplomaten Christian Hubert von Pfeffel, heiratete 1830 in Paris – wo ihr Vater von 1828 bis 1834 Bayerns Gesandter war – den Kammerherrn am Bayerischen Hof, Friedrich Freiherrn von Dörnberg. Die Ehe währte nur knapp zweieinhalb Jahre. Im Februar 1833 reiste das in Regensburg lebende Ehepaar Dörnberg nach München: man

wollte sich auf einem Faschingsball amüsieren. Als Ernestines Mann ein plötzliches Unwohlsein verspürte, entschloss er sich, den Ball vorzeitig allein zu verlassen, um seiner Frau, die eine begeisterte Tänzerin war, die Freude am Vergnügen nicht zu verderben. Er verabschiedete sich, wobei er zu dem jungen Mann, mit dem sie sich gerade unterhielt, sagte: »Ich vertraue Ihnen meine Frau an.« Dieser junge Mann war Tjutschew. Dörnberg starb wenige Tage später an Typhus, der zu der Zeit in München grassierte.

TJUTCHEW WAR VON der Begegnung mit Ernestine stark beeindruckt; die Abschiedsworte des Verstorbenen erschienen dem romantisch veranlagten Dichter-Diplomaten wie ein schicksalhafter Fingerzeig. Über Ernestines Bruder Karl von Pfeffel wurden weitere Kontakte zu der jungen Witwe geknüpft. Ab Anfang 1834 gestalteten sich die Beziehungen zwischen den beiden immer intimer, so dass Tjutschews Frau Eleonore fortan guten Grund zur Eifersucht hatte. Auf dem Silvesterball beim preußischen Gesandten in München, Graf Dönhoff, gestand er der Angeboteten seine Liebe. Eleonore war zu Hause geblieben, da sie ein Kind erwartete. Nach einem längeren Aufenthalt Ernestines bei ihrem Vater in Paris, den man als Flucht vor den Komplikationen ihrer neuen Liaison auslegen kann, traf sich Tjutschew mit ihr in Deutschland, der Schweiz und Italien heimlich wieder. Ende Juli – Anfang August 1839, rund elf Monate nach Eleonores Tod, heirateten sie, wobei die orthodoxe Trauung in der Kirche der Russischen Mission in Bern und die katholische zehn Tage danach in der Konstanzer Spitalkirche vollzogen wurde.

Abschied von Bayern

Ab September 1839 lebt Tjutschew mit Ernestine und zwei Kindern (einer Tochter und einem Sohn), die ihnen 1840/41 geboren werden, als Privatmann in München, das er nach einer brieflichen Äußerung seines Schwagers Karl von Pfeffel liebte, wobei sie mehrmals die Wohnung wechselten. In den Sommermonaten reist man wieder zur Kur an den Tegernsee, auch nach Bad Kissingen, im Winter besucht das Ehepaar Tjutschew wie früher gern Münchener Faschingsbälle. Im Sommer 1844 unternehmen sie eine mehrwöchige Reise nach Frankreich, und im September, genau fünf Jahre nach ihrer Ankunft aus Turin, verlässt die Familie die bayerische Residenzstadt und zieht in die russische Hauptstadt Sankt Petersburg um. Damit geht der aus zwei ungleichen Phasen bestehende Münchener Lebensabschnitt Tjutschews zu Ende. In den 50er und 60er Jahren zog es ihn immer



oben Die zweite Frau Tjutschews, Ernestine, geb. von Pfeffel.

wieder ins westliche Ausland, vor allem auch nach Bayern und München. In einem seiner Bonmots – mit einem von ihm als Antonym geprägten neuen deutschen Wort – bekannte er einmal: »Je n'ai pas le Heimweh, mais le Herausweh!«

Dichter und Übersetzer

Man hat Tjutschew »den deutschen« unter den klassischen Lyrikern der russischen Literatur des 19. Jahrhunderts genannt. In der Tat ist die während seines rund zwanzigjährigen Lebens in Bayern entstandene recht umfangreiche und vielfältige Dichtung – sei es Liebes-, Natur- oder Gedankenlyrik – thematisch größtenteils mit hierzulande empfangenen Eindrücken und Erlebnissen in München und dessen weiterer Umgebung eng verbunden. In seiner bayerischen Schaffensperiode verfasste er an die 120 Gedichte (von den rund 400 seines Gesamtœuvres), darunter etwa ein Viertel Übersetzungen (32) aus deutschen Dichtern – von Goethe, Schiller, Heine, auch Herder, Lenau, Uhland und Zedlitz. Tjutschew hat als erster Heine ins Russische übertragen (insgesamt 10 Gedichte), noch mehr von Goethe (14 Nachdichtungen, davon mehrere aus dem »Faust«). 1832 schrieb er eine ergreifende Elegie auf Goethes Tod. Von den fünf Nachdichtungen Schillers ist vor allem das »Lied an die Freude« zu nennen. Unter seinen eigenständigen Werken der Münchener Jahre findet sich eine größere Zahl Naturgedichte, in denen vor allem die Berglandschaft Oberbayerns und des Salzburger Landes evoziert wird, die allerdings ohne konkrete Topik dargeboten ist, was bei einem romantischen Dichter auch nicht weiter verwundert. Demgegenüber sind urbane Motive – etwa mit Bezügen zur Stadt München, dem langjährigen Wohnsitz des

Dichters – in seinem damaligen Schaffen kaum zu finden. Nur vereinzelt scheinen sehr knappe, flüchtige, allgemein gehaltene Stadtimpressionen auf. In einem reflexiven Gedicht (»Der Springbrunn«) könnte man allenfalls an die große Nymphenburger Fontäne als Vorbild denken. Auch die Isar wird nirgends erwähnt, obwohl es immerhin zwei Gedichte gibt, die an der Donau, der nördlichen Grenze des poetischen Raums in Tjutschews Lyrik aus der bayerischen Schaffensperiode, mit Nennung des Flussnamens, angesiedelt sind.

FJODOR TJUTCHEW HAT in den rund zwanzig Münchener Jahren, die ihn in seiner Jugend und dem frühen reifen Mannesalter entscheidend mit prägten, im beruflichen wie im privaten Leben Höhen und Tiefen erlebt, im Großen und Ganzen aber war diese Zeit für ihn, wie er es rückblickend – und wohl auch etwas verklärend – in dem fünf Jahre nach der Rückkehr nach Russland in seinem heimatlichen Owstug verfassten Gedicht »So darf den Ort ich wirklich wiedersehen ...« ausdrückte, »Ein großer Festtag wunderbarer Jugend«, und das Land selbst, in dem er seine Jugendliebe Amalie fand, zwei adlige deutsche Frauen (Eleonore und nach deren Tod Ernestine) heiratete und mit ihnen in München eine große deutsch-russische Familie gründete, »war für die Seele meine Heimat«.

Der Slawist **Dr. Erwin Wedel**, geb. 1926 in Neuliebethal/Krim, hatte nach seiner Promotion und Habilitation an der LMU München von 1968 bis 1994 den Lehrstuhl für Slawische Philologie an der Universität Regensburg inne. Er hat zahlreiche Publikationen aus dem Gebiet der Russistik, Ukrainistik und anderen Bereichen der Slawistik verfasst. 1992 wurde ihm die Ehrendoktorwürde der Universität Odessa verliehen. Der Artikel ist eine gekürzte Fassung eines Beitrags zum Sammelband *Das russische München*, den MIR e.V., Zentrum russischer Kultur in München, anlässlich des 850. Geburtstages der bayerischen Hauptstadt 2010, herausgebracht hat.

Zum Weiterlesen: Fjodor Iwanowitsch Tjutschew, Ach, wie so tödlich wir doch lieben. Gedichte – Deutsch & Russisch. Aus dem Russischen übertragen von Siegfried von Nostitz. Mit einem Nachwort von Gerhard Dudek. München & Moskau 1992; Fjodor Iwanowitsch Tjutschew, Im Meeresrauschen klingt ein Lied. Ausgewählte Gedichte. Russisch und Deutsch. Herausgegeben und übersetzt von Ludolf Müller. Dresden 2003; Ich denke noch der goldnen Zeiten Arkadi Polonski, Der Dichter Fjodor Tjutschew – die Münchner Jahre. In: Russische Spuren in Bayern. Portraits, Geschichten, Erinnerungen. MIR – Zentrum russischer Kultur in München. München 1997, S.35-58; Elisabeth Lukas-Götz, Dichter im diplomatischen Dienst: Fjodor I. Tjutschews Jahre in München (1822-1844). In: Zwischen Newa und Isar. Blick auf bayerisch-russische Beziehungen im 19. Jahrhundert. München 2003, S. 81-101; Tjutschews Frühling in Bayern. (Kalender zum 200. Geburtstag.) Hg. T. Lukina, MIR – Zentrum russischer Kultur in München. München 2002; Eine Freundschaft in Bayern: Heinrich Heine und Fjodor Tjutschew. (Kalender zum 150. Todestag Heines.) Hg. T. Lukina, MIR – Zentrum russischer Kultur in München. München 2005.



oben Gedenktafel für Fjodor Iwanowitsch Tjutschew in der Herzogspitalstraße 12 in München, von I. N. Nowikow und A. K. Tichonow, eingeweiht 1999.



Ein Fuß hier,
der andere dort

[links](#) Der Komponist Rodion Shchedrin und seine Frau, die ehemalige Primaballerina Maija Plissezkaja.

Text: **Toni Schmid**

ES GIBT VIELE denkbare Gründe, warum man sich für einen Wohnsitz entscheidet. Die Schönheit des Ortes beispielsweise. Oder seine günstige geografische Lage. Das angenehme Klima natürlich. Das kulturelle, sportliche oder meinetwegen gastronomische Angebot. Ein russisches Ehepaar, das seit über 20 Jahren im Zentrum Münchens wohnt, hat seine eigenen Gründe: »Das gute Brot, das Bier, sowie Ärzte, die nicht nur enorme fachliche Kompetenz aufweisen, sondern sogar etwas von Musik verstehen«, zählt der Gatte die für seine Ortswahl entscheidenden Gründe auf. Naja, ein wenig hat sie wohl auch mit seinem Beruf zu tun.

So speziell die Gründe sind, so besonders ist das Ehepaar selbst, auch wenn es in der Münchner Öffentlichkeit vergleichsweise selten in Erscheinung tritt. Umso bekannter sind die beiden in ihrer russischen Heimat: Rodion Shchedrin und die Frau seines Lebens, Maija Plissezkaja. Er ist der wohl bekannteste russische Komponist der Generation nach Schostakowitsch. Seine Opern, Orchesterwerke, Ballettmusiken und Instrumentalkonzerte werden in der ganzen Welt aufgeführt. Besonders wieder in diesem Herbst: der 80. Geburtstag steht an. Natürlich planen auch die Münchner Philharmoniker und das Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks Musik von Shchedrin in ihre Programme ein. Mit beiden Orchestern (und mit ihren Chefdirigenten) verbindet den Komponisten eine langjährige Zusammenarbeit. Die Nase vorn hatte diesmal das Staatstheater Nürnberg,

dessen Ballettchef Goyo Montero Shchedrins »Carmen-Suite« bereits im letzten Jahr auf die Bühne brachte. Das Epizentrum der musikalischen Geburtstagsfeierlichkeiten wird freilich Sankt Petersburg sein, wo Valery Gergiev, Weltklasse-Maestro und Chef des Mariinsky-Theaters, alle sechs Klavierkonzerte von Shchedrin zur Aufführung bringt und dazu ein speziell für diesen Anlass geschaffenes Auftragswerk des Komponisten erstmals präsentiert.

NIE WEITER ALS ein paar Schritte von Shchedrin entfernt ist seine Gattin Maija Plissezkaja zu finden, die jahrzehntelang weltweit erfolgreiche Primaballerina des Moskauer Bolschoi-Ballets. Zuhause in Russland kennt sie jedes Kind. Und wenn sie in der Münchner Staatsoper eine Ballettvorstellung besucht, erkennt man unschwer, dass bei Ballettaufführungen nicht selten überproportional viele Russen im Publikum sitzen. Die fallen nämlich in Schockstarre vor Begeisterung, wenn Maija den Raum betritt. Ungefähr so, wie wenn sich die Queen in ihrer Loge in der Royal Albert Hall zeigt. Kleine Nebenbemerkung: die Begeisterung und Verehrung, die das russische Publikum seinen Künstlern entgegenbringt, dürfen im Westen allenfalls einige Boy Groups erhoffen.

Die Verbindung des Ehepaars Shchedrin-Plissezkaja nach München reicht bis in die 70er Jahre des letzten Jahrhunderts zurück. In dieser Zeit trat Shchedrin mehrmals als Pianist beim Münchner Klaviersommer auf: solo, mit den Münchner Philharmonikern, an der Orgel und gemeinsam mit Chick Corea, den er in Moskau kennen gelernt hatte und der auch bereits Werke Shchedrins gespielt hatte.

IM LAUF DER Jahre entwickelte sich auch eine kontinuierliche Zusammenarbeit mit dem Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks. Mehrere

seiner Chefdirigenten brachten Werke des russischen Komponisten zur Aufführung, darunter Rafael Kubelik, Lorin Maazel und zuletzt Mariss Jansons. Quasi heimisch wurde er in München, als ihn die Bayerische Akademie der Schönen Künste 1976 zum Mitglied wählte. Der Vorschlag hierzu kam von einem prominenten bayerischen Kollegen Shchedrins, von Carl Orff. Die in der Akademie versammelten bayerischen Komponisten wie Harald Genzmer, Günter Bialas und Wilhelm Killmayer nahmen den Neuzugang mit offenen Armen auf, mit einigen von ihnen – wie etwa Wilfried »Sascha« Hiller – ist das Ehepaar seit nunmehr über 30 Jahren befreundet.

DIE TATSACHE, DASS Maija Plissezkaja und Rodion Shchedrin in der Sowjetunion seit Jahrzehnten Star-Status hatten, täuscht oft darüber hinweg, dass auch sie all die Zeit den gleichen Schikanen und Drangsalierungen ausgesetzt waren wie sie die meisten bedeutenden Künstler der Sowjetunion zu erdulden hatten. Es war ein ständiger Wechsel von Zuckerbrot und Peitsche, mit dem das Regime die Künstler an die Leine nahm. Die Möglichkeit, sich künstlerisch zu betätigen und das Ergebnis einem Publikum zu präsentieren, erhielt nur, wer sich zumindest nicht offen gegen die teilweise bizarren ideologischen Vorgaben stellte. Einmischungen der Macht in die Kunst gab es natürlich zu allen Zeiten und in praktisch allen Gesellschaftsformen. Nebenbei gesagt erwarten das nicht selten auch Menschen in westlichen Demokratien, sobald ein Künstler ihrer Meinung nach »zu weit geht« (»Herr Minister, greifen Sie ein!«). Bleibt es hier bei der Gefahr der Lächerlichkeit, so drohten in der Sowjetunion noch ganz andere Gefahren. Meine Lieblingsanekdote zu diesem Thema habe ich aus Rodion Shchedrins – unbedingt lesenswerten! – autobiographischen Notizen, die unter dem Titel »Was man schreibt, ist unantastbar« auch auf Deutsch erschienen sind. Der Komponist Aram Chatchaturjan probt in den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts sein »Poem für Stalin«. Dergleichen Hervorbringungen wurden damals von jedem Künstler erwartet, auch Schostakowitsch und Prokofjew mussten Einschlägiges liefern. Aufmerksam verfolgt werden die Proben von einigen auffällig unauffälligen Herren im Parkett. Nach einem plötzlichen Tutti-Akkord steht einer der Herren auf und wendet sich an Chatchaturjan. »Was bedeutet das, Genosse Chatchaturjan?« Antwort des Komponisten: »Die dem Volk entgegengestreckte Hand des Führers.« Die unauffälligen Herren waren beruhigt.

Arbeitsbedingungen, Auftrittsmöglichkeiten, Veröffentlichungen, Konzertprogramme, Auslandsgastspiele – einfach alles musste in jedem Einzelfall genehmigt werden. Und das konnte dauern, gerne auch bis zum Sankt-Nimmerleins-Tag, ganz abgesehen von der physischen Gefahr, in der Künstler und Intellektuelle in der Zeit zwischen Stalin und Breschnew schwebten. Umso irritierter waren sie, als sie – nach der Perestrojka endlich leichter – in den Westen reisen konnten. Dort erwarteten sie nicht wenige Leute, die ihr Leben lang im Warmen gegessen hatten und nun jene einem moralischen

Rigorosum zu unterziehen gedachten, denen in der gleichen Zeit oft der eisige Wind des kommunistischen Regimes ins Gesicht geweht hatte.

Eine weitere Irritation erwartete Rodion Shchedrin und seine Frau in der Heimat. Was bei uns unter dem Stichwort »Perestrojka« schon auf Grund der Ereignisse um die deutsche Wiedervereinigung uneingeschränkt positiv gesehen wird, hatte in Russland auch Schattenseiten. Die Karten wurden in diesen Jahren neu gemischt, man musste schnell sein, um im Rennen um Geld und Macht vorne dabei zu sein. Und rücksichtslos. Über Nacht entstanden Milliardenvermögen, während gleichzeitig Unsummen spurlos verschwanden. Das Ehepaar Shchedrin-Plissezkaja, dessen Aktivitäten sich schon zu Sowjetzeiten über die ganze Welt erstreckten, hatte das verständliche Bedürfnis, sich abzusichern. Allzu lange hatte man in Unsicherheit gelebt.

Ein wichtiger Schritt war ein Exklusiv-Vertrag mit dem Mainzer Schott-Verlag, der seither alle Werke des Komponisten veröffentlicht. Genauso wichtig: Rodion Shchedrin wurde als erster russischer Komponist Mitglied der GEMA, der »Gesellschaft für musikalische Aufführungs- und mechanische Vervielfältigungsrechte«. Mit der ersten Tantiemen-Überweisung mietete er 1991 für sich und Maija eine Wohnung in der »Schwabinger Theresienstraße«. Sagt Rodion Shchedrin. Eigentlich liegt die Theresienstraße ja in der Maxvorstadt, aber an dieser Hürde reißen selbst viele gebürtige Münchner.

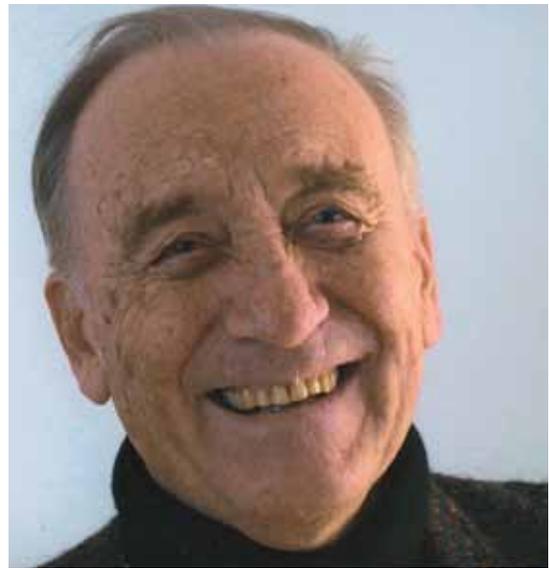
DAMIT WAR MÜNCHEN ein, wenn nicht der Lebensmittelpunkt für das Paar aus Moskau geworden. Treibende Kraft war zweifellos Shchedrin, der von hier seine beruflichen Interessen am besten wahrnehmen konnte. Hinzu kam, dass sowohl Shchedrin als auch seine Frau schon seit geraumer Zeit auf Münchner Ärzte schworen. Der Münchner Wohnsitz erleichterte die ab einem gewissen Alter zunehmend notwendigen Arztbesuche ungemein. Nicht zuletzt spricht Rodion Shchedrin Deutsch. Sein eigentlicher Vorname lautet »Robert«. Vater Konstantin war ein Verehrer des deutschen Romantikers Robert Schumann. Primaballerina Maija Plissezkaja spricht auch nach über 20 Jahren kein Deutsch. Ihre Körpersprache hatte jahrzehntelang völlig ausgereicht, um sich überall auf dem Erdball verständlich auszudrücken. Und weil das im Prinzip immer noch so ist und sie sich ohnehin immer in Sichtweite ihres Gatten aufhält, fasste sie frühzeitig den Entschluss: »Ich lerne diese Sprache sowieso nicht mehr – und deshalb will ich auch gar nicht erst damit anfangen.«

Eine weitere Ursache für Maijas Verweigerung liegt darin, dass ihre (wie Rodions) Aktivitäten auch nach ihrem Abschied von der Bühne nicht auf einzelne Länder oder Kontinente begrenzt sind. Aus diesem Grund sind beide einen großen Teil des Jahres »auf Achse«: eine Buchpräsentation in New York, ein nach der Schirmherrin »Maija« benannter Ballettwettbewerb in Sankt Petersburg, eine Serie von Konzerten mit Werken Rodion Shchedrins in Belgien und den Niederlanden, neue Pläne schmieden mit Freunden und Künstlerkollegen in Moskau – und dazwischen immer wieder Kraft schöpfen und zur Ruhe kommen im Münchner »Basislager«. Das heißt, wenn sie gerade keine Freunde aus der ganzen Welt empfangen oder Rodion – fast immer unter Zeitdruck – ein neues Werk komponieren muss.

SEIT SIE ZUSAMMEN sind, das heißt seit über 50 Jahren, haben die beiden immer alles getan, um die gemeinsame Zeit auch dadurch zu vermehren, dass sie beruflich eng zusammenarbeiten. Dieser Zusammenarbeit verdankt die Ballett-Literatur eine Reihe wunderbarer Werke aus der Feder Rodion Shchedrins – denen neben ihrer musikalischen Qualität auch die Tatsache geholfen haben dürfte, dass ihre Protagonistin die begnadete Primaballerina Maija Plissezkaja war. Eine »win-win«-Situation also, wie es heute so schön heißt. Als Maija ihre Tänzer-Karriere beendete, hatte dies wenigstens die angenehme Folge, dass die beiden ihre Terminkalender nicht länger mühevoll synchronisieren mussten. Maija und Rodion gibt es nur im »Doppelpack«.

Sind Rodion und Maija dann auch Münchner geworden in den 20 Jahren, seit sie hier einen ihrer beiden Wohnsitze haben? Einerseits ja. Sie fühlen sich wohl in der Stadt, lieben das im Vergleich zu Moskau beschauliche Leben in der Anonymität. Sie haben sich eingelebt und verbringen hier erheblich mehr Zeit als an ihrem zweiten Wohnsitz in Moskau. Andererseits sind sie Russen aus Überzeugung geblieben. Der große russische Romancier Vladimir Nabokov bemerkte einmal, viele Russen im Ausland litten unter einer »geradezu physisch schmerzenden Sehnsucht nach dem frischen Geruch Russlands.« Den kann man sich heutzutage in Form von Lebensmitteln aus der Heimat ins Haus holen. Man bekommt sie per Post, über Internet, häufig als Mitbringsel von russischen Freunden und Bekannten und sogar in einem russischen Tante-Emma-Laden, der die Leidenden in München mit Gerüchen Russlands versorgt – übrigens in unmittelbarer und harmonischer Nachbarschaft eines polnischen Pendants. Stolz zeigt Maija Plissezkaja die Schätze ihrer Vorratskammer: Buchweizenmehl, Gemüse, Spezialitäten aus der Heimat. Besonders wichtig: die Gurkenfrage. Die in ganz Osteuropa sehr beliebten eingelegten Gurken unterscheiden sich in einem wesentlichen Punkt von den hierzulande üblichen. Sie werden nicht in Essig eingelegt, sondern in Salzlake. Nach langer Suche haben die beiden auch einen deutschen Hersteller gefunden, der diese Art der Zubereitung im Sortiment hat.

DIE FRAGE »MOSKAU oder München?« stellt sich für Rodion Shchedrin und seine Frau nicht. »Wir leben mit einem Fuß hier und mit dem anderen dort«. Wer so viele Jahre daran gehindert war, sich seinen Aufenthaltsort nach Lust und Laune auszusuchen, der erlebt ein gewisses Nomadentum vielleicht auch als eine Form von Freiheit.



oben Rodion Shchedrin.

darunter Ein unzertrennliches Paar.

Ministerialdirigent **Toni Schmid** ist Leiter der Kunstabteilung des Bayerischen Staatsministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst und verantwortet die Zeitschrift *aviso*.

ДОБРЫЙ ДЕНЬ [Dobrij den], Passau!

Warum Russisch studieren am Inn so in ist

Text: **Kristina Chekhriy**

AUFFALLEND VIELE JUNGE Menschen aus Russland studieren an der Universität Passau. Derzeit sind es 89, bei einer Gesamtzahl von 9 864 Studierenden. Damit befindet sich Russland aktuell auf Platz 3 in der aktuellen Auflistung der Herkunftsländer der Studierenden an der Universität Passau, überholt nur von Deutschland selbst und Österreich, dem Nachbarn am anderen Ufer des Inns. Zählt man noch die Studierenden aus den russischsprachigen Ländern dazu, wie die 19 aus der Ukraine und 5 aus Weißrussland, aber auch zahlreiche deutsche Studierende, die Russisch am Sprachenzentrum der Universität lernen und sprechen, so wird Russisch zur gefühlten *Lingua franca* am »schönsten Campus Deutschlands 2009«.

Wie kommt es, dass Russland – eigentlich so weit weg, kulturell wie geografisch – hier, im niederbayerischen Passau, so präsent ist?

»Studieren dort, wo andere Urlaub machen.«

Die pittoresken Landschaften und das italienische Flair machen die Dreiflüssestadt zum beliebten Reiseziel. Schon Alexander von Humboldt schwärmte für Passau. Bis heute zieht die Stadt Gäste aus der ganzen Welt an. Seine Internationalität hat Passau aber in erster Linie seiner noch

relativen jungen und dynamischen Universität zu verdanken, die mittlerweile deutschlandweit und international als Geheimtipp gilt.

Vor allem in den Fachbereichen Jura und BWL nimmt die Universität Spitzenpositionen in diversen Rankings ein. Aus diesen Bereichen kommen auch die meisten russischen Studenten zum Austauschsemester oder -jahr im Rahmen des DSG-Programms. Die Universität Passau kooperiert dabei mit der Moskauer Staatlichen Universität für Management und mit der juristischen Fakultät der Sibirischen Föderalen Universität in Krasnojarsk mit Ablegern in anderen sibirischen Städten wie Barnaul, Irkutsk, Kemerovo, Omsk und Tomsk.

DSG STEHT FÜR das vom Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) geförderte Programm »Deutschsprachige Studiengänge« für alle Wissenschaftsbereiche und für alle Länder Mittel- und Osteuropas sowie der GUS. Der Unterricht findet größtenteils in deutscher Sprache an der Heimatuniversität statt. Ziel ist es, russischen Studierenden die Möglichkeit zu bieten, im Rahmen ihres Studiums sowohl ihre Kenntnisse der deutschen Sprache zu vertiefen als auch fachbezogene Kenntnisse deutschen Rechts, deutscher Wirtschaft oder Kultur zu erwerben. Sie sollen so auf Studienaufenthalte in Deutschland, aber auch auf mögliche spätere berufliche Tätigkeiten in Deutschland oder in Kontakt zu Deutschland im Rahmen der deutsch-russischen Zusammenarbeit vorbereitet werden. Umgekehrt können deutsche Studierende am Sprachenzentrum der Uni Passau fachspezifische



oben DAAD-Seminarteilnehmer

Russischkenntnisse in den Bereichen Rechts-, Wirtschafts- oder Kulturwissenschaft erwerben, sich in ihrem Austauschjahr mit russischem Recht, russischer Wirtschaft oder Kultur beschäftigen und berufliche Kontakte knüpfen. Der Jurastudent Jan Nowak z. B. profitierte in vollen Zügen von den Russlandpartnerschaften und ging zunächst zum Intensivsprachkurs an die Universität Ivanovo, um danach ein Auslandsjahr an der SFU Krasnojarsk und anschließend ein Praktikum in der Rechtsabteilung des russischen Unternehmens SUEK (Siberian Coal Energy Company) in Moskau zu absolvieren.

(Summa) »Cum laude« für die Kulturwirtschaft

Mit neuen interdisziplinären und international ausgerichteten Studiengängen wie European Studies und Kulturwirtschaft, die ebenso hoch in Rankings stehen – beim letzten Wettbewerb »Cum Laude« ergatterte die Kulturwirtschaft den zweiten Platz –, lockt die Uni Passau Studierende von überall her – auch aus Russland. Diese Studierenden haben Passau schon als Sommersprachkursteilnehmer oder als Austauschstudenten kennen gelernt, so auch Evgenija Shil, der dieser Kurs so gut gefiel, dass sie beschloss, in Passau zu studieren. Es gibt aber auch russische Studierende, die sich alleine, ohne jegliche organisatorische Unterstützung, auf die Suche begeben. So suchte die Moskauerin Anna Bloshenko gezielt nach einem BWL-Master in ihrem Lieblingsbundesland Bayern und stieß auf Rankings-Webseiten für BWL auf die Universität Passau.

DIE VOM SPRACHENZENTRUM jährlich im August organisierten Intensivsprachkurse sind eine hervorragende Möglichkeit, eigene Deutschkenntnisse im Vorfeld des Auslandssemesters »aufzupeppen«

und das schöne sommerliche Passau kennen und genießen zu lernen. Davon machen zahlreiche Studierende aus aller Welt Gebrauch. Die German Courses Passau 2011 waren zur Hälfte mit Teilnehmern aus russischsprachigen Ländern besetzt. Ähnliches wird für 2012 erwartet.

Die englischsprachigen Studiengänge wie der Master »Russian and East Central European Studies« bieten Studierenden ohne hinreichende Deutschkenntnisse die Möglichkeit, überwiegend auf Englisch zu studieren und gleichzeitig Deutsch zu lernen. Die Linguistin Natalia Kirillova von der Partneruniversität in Ivanovo wurde auf dieses Angebot aufmerksam und studiert nun an der Universität Passau. Studienbegleitend besucht sie die Intensivdeutschkurse an der Volkshochschule.

GERADE 34 JAHRE alt ist die Universität Passau und hat es schon geschafft, ein immenses Netzwerk an ausländischen Kontakten aufzubauen: Zu über 200 Universitäten auf der ganzen Welt bestehen partnerschaftliche Beziehungen. Die rund 500 Kommilitonen, die jährlich aus dem Ausland zurückkehren, haben auch auf die »daheimgebliebenen« Studierenden einen dynamisierenden Effekt, den man überall an der Universität verspürt. Gemeinsam mit den vielen ausländischen Studierenden – sie machen über 6 Prozent der Passauer

rechts Bei der Osteuropa-Lounge im Rahmen der Russischen Woche 2010 berichtete der Hochschulprofessor, Publizist und Russlandexperte von der University of Florida, Professor Michael Gorham, über »Slavic Studies in the US« in englischer Sprache.

Im Anschluss daran ergaben sich angeregte Fragen und Diskussionsbeiträge zu Aufbau und Inhalten des Russischstudiums, bevorzugten Themenstellungen in der weiterführenden Forschung sowie möglichen Berufsalternativen nach dem amerikanischen Slavistikstudium.

daneben Kristina Chekhriy mit der Kamera unterwegs.



Studentenschaft aus – und den zahlreichen internationalen Studenteninitiativen, wie z. B. AEGEE und AIESEC, tragen »die Rückkehr« zur weltoffenen Atmosphäre der Universität bei. Die Auslandstutoren unterstützen das Auslandsamt und somit die Passauer Studenten in der Vor- und Nachbereitung des Auslandsaufenthaltes mit interkulturellen Seminaren und Informationsveranstaltungen. Beim Grillabend im Sommersemester haben die Wegfahrer die Möglichkeit, in lockerer Atmosphäre Tipps von den Rückkehrern zu sammeln.

Nach Tschechows Vorbild

Die osteuropäische Ausrichtung ist zum Trumpf der Universität geworden. Nicht viele Unis können so viele Kontakte zur Osteuropa und insbesondere zu Russland bieten, und diese werden noch weiter ausgebaut und zwar nicht nur in die überbelebte Hauptstadt Moskau, sondern ins »wahre« weite Russland – neben der Moskauer Universität für Management bestehen Partnerschaften mit den Universitäten in St. Petersburg, Ivanovo und Krasnojarsk. Zurzeit verhandelt Professor Dr. Thomas Wunsch, Inhaber des Lehrstuhls für Neuere und Neueste Geschichte Osteuropas und seiner Kulturen, zwei neue Partnerschaften mit den größten regionalen Universitäten im sibirischen Tjumen und im tatarischen Kasan.

MIT DEN NEUEN fakultätsübergreifenden Universitätspartnerschaften möchte man der steigenden Nachfrage der Passauer Studierenden aller Fachrichtungen nach Studienplätzen in Russland gerecht werden. Der für das zentralistische Russland typische Drang in die Hauptstadt, ganz nach dem Vorbild von Anton Tschechows »Drei Schwestern«,

ist auch unter den angehenden Austauschstudenten zu spüren, so die für den Kulturraum Ostmitteleuropa zuständige Auslandstutorin Kristina Schiefer, die selbst ihr Auslandssemester in Moskau absolviert hat. Als Praktikantin bei der deutschen Außenhandelskammer hat sie die Vielfalt der deutschen Firmen in Russland und der sich daraus ergebenden Karrierechancen für russischsprachige Deutsche kennen gelernt. Die angehenden Austauschstudenten, die nach Moskau fahren, ermutigt sie, das reiche kulturelle Angebot der Hauptstadt in vollen Zügen – zu niedrigen Studentenpreisen, wohl gemerkt – zu nutzen.

Sibirien hoch im Kurs

Alle wollen nach Moskau, aber nur weil sie alles andere gar nicht oder nicht so gut kennen. Daher wird in Vorträgen wie »Recht made in Germany« – Jura studieren in Sibirien« im Rahmen der »Russischen Woche« 2011 und in Fachseminaren, wie »Reisen im Imperium – Literarische Begegnungen mit Russland« oder »Sibirien: Kolonie, Subkontinent, Fiktion?« das Interesse für Russland außerhalb Moskaus, die »nordische Hauptstadt« Sankt Petersburg und für den asiatischen Teil Russlands, geweckt. Außerdem bietet das einmonatige Programm der Intensivsprachkurse in Ivanovo den Passauer Studierenden die Gelegenheit, nicht nur ihre Russischkenntnisse deutlich zu verbessern, sondern auch die nahe gelegenen Städte des so genannten »Goldenen Rings« zu besichtigen, wie zum Beispiel Pljos, Susdal, Wladimir und Jaroslaw – »Städte mit interessanter Architektur, eingebettet in atemberaubende Landschaft«, so die BWL-Studentin Natalie Terlecki.

NACH DEM MOTTO »Föderal denken und russische Vielfalt entdecken (lassen)« versucht Professor Wunsch Partnerschaften mit strukturähnlichen, regionalen und zugleich international ausgerichteten Universitäten in »interessanten Provinzen« Russlands zu etablieren. Tjumen ist eine attraktive sibirische Großstadt, die den Studenten wertvolle Kontakte im wirtschaftlichen Bereich und, mit ihren zahlreichen Öl- und Gasförderunternehmen, vor allem in der Energiepolitik bieten kann. Kasan, die Hauptstadt der russischen Republik Tatarstan, ist als Zentrum des russischen Islam aus kulturgeschichtlicher Sicht interessant.



PROFESSOR WÜNSCH IST Vorsitzender der Initiative »Perspektive Osteuropa«. Die fakultätsübergreifende Initiative der Universität Passau verfolgt seit über zehn Jahren in Kooperation mit dem DAAD das Ziel, für Studierende und Absolventen eine »Brücke nach Osten zu schlagen«. Ursprünglich als eine osteuropäische Praxiskontaktstelle mit einer inzwischen online verfügbaren Bewerberdatenbank und einer alljährlichen Firmenkontaktmesse konzipiert, erweiterte »Perspektive Osteuropa« als Vermittlerin zwischen Wissenschaft und Praxis ihre Tätigkeit um die Organisation von Veranstaltungen mit Osteuropa-Bezug. Neben Unternehmenspräsentationen finden regelmäßig Vorträge und Workshops mit hochkarätigen Experten statt, Gesprächsrunden wie die »Osteuropa-Lounge« in ungezwungener Atmosphäre des Cafés im Museum für Moderne Kunst, ebenso Filmvorführungen und Lesungen.

Russisch als Lingua franca

Eine regelmäßige Veranstaltungsreihe, das sog. DAAD-Wochenseminar, wird jedes Semester für Studierende aller Fachrichtungen der Universität Passau und deutschsprachigen Absolventen aus Osteuropa angeboten. Beim DAAD-Sommerseminar 2012 setzten sich Teilnehmer aus zehn ost-, ostmittel-, südosteuropäischen Ländern und Zentralasien gemeinsam mit Passauer Studierenden in disziplin- und länderübergreifenden Blockseminaren mit dem Thema »Intellektuelle Eliten in Ost- und Westeuropa in Geschichte und Gegenwart« auseinander. Auch hier machte sich die russischsprachige Mehrheit bemerkbar: Von 22 Teilnehmern waren fünf Russen, ein Weißrusse, eine Ukrainerin, ein Usbeke und vier Passauer Studentinnen, darunter die Ver-

fasserin, mit russischem Hintergrund. Die Mehrheit konnte somit in den Kaffee-Pausen problemlos in ihre Muttersprache überwechseln, auch wenn sie alle über solide Deutschkenntnisse verfügten. Dies bestätigt einmal mehr, dass der Status des Russischen als Lingua franca auf dem größten Teil des postsowjetischen Territoriums immer noch gilt, was den deutschen Studierenden mit Russischkenntnissen auch Perspektiven außerhalb Russlands eröffnet.

ZUM HIGHLIGHT DES Sommersemesters 2011 wurde die ebenso von »Perspektive Osteuropa« organisierte Veranstaltungsreihe mit dem Titel »Russische Woche«. Studierende mit Studienschwerpunkt Osteuropa, osteuropäische Studierende sowie russlandinteressierte Passauer Bürger hatten Gelegenheit, mit Russlandexperten bei Vorträgen und Workshops in Kontakt zu treten oder beim vielfältigen Rahmenprogramm russische Kultur zu erleben und diese verstehen, vielleicht auch lieben zu lernen. Zum Dialog über Russland und Russlandbilder regten Vorträge und interaktive Workshops von Experten aus der Praxis und von Vertretern verschiedener Unternehmen an. Die unterschiedlichsten Komponenten der russischen Kultur und Wirklichkeit wurden hier thematisiert.

Abenteuer Russland

Vor etwa 10 Jahren wurde dem frischgebackenen Lehrstuhlinhaber Professor Thomas Wunsch von der Universitätsleitung ein Ziel vorgegeben: den universitären Schwerpunkt im Kulturraum Ostmitteleuropa zu stärken und mindestens auf das gleiche Niveau zu bringen wie den Schwerpunkt auf dem zweitkleinsten Kulturraum Südostasien. Wenn man die heutige Verteilung betrachtet, wird klar, dass dieses Ziel erreicht und sogar deutlich übertroffen wurde. Früher fuhren nur wenige abenteuerlustige Studierende aus Passau nach Russland, mittlerweile ist der Austausch ausgeglichen: ca. 30 kommen aus Russland nach Passau und ungefähr genau so viele Passauer Studierende gehen 2011/12 nach Russland.

DER MEHRWERT FÜR die Universität, für Bayern oder gar für Deutschland liegt auf der Hand: Die russischen Studierenden, die Deutschland und Passau lieben gelernt haben, sind zukünftige Botschafter der deutschen Kultur in der Heimat und das gilt genauso für die Deutschen, die sich für Russland begeistern konnten – denn beide Länder und Kulturen haben etwas Einzigartiges und können sich gegenseitig bereichern.

Kristina Chekhriy studiert International Cultural and Business Studies an der Universität Passau.



EVGENIJA SHIL (24)
 AUS KRASNOYARSK
 Master Deutsches Recht L.L.

»Im Studienjahr 2008/09 habe ich in Passau mein Auslandsjahr gemacht. Die Stadt hat mir so gut gefallen, dass ich entschieden habe, meinen Master hier zu machen.« Kunst- und Kulturbegeisterte wie die Jurastudentin und Hobby-Tänzerin aus Krasnojarsk Evgenija Shil profitieren vom reichen Kulturangebot der Universität, aber auch der Stadt Passau. Evgenija tanzt Contemporary Dance in der Tanzschule »Kulturmodell« in der Altstadt und trat schon auf der kleineren offenen Bühne der Kulturcafete und beim großen Talent-Event »Open Stage« im Audimax der Universität auf. Bei der »Open Stage« im Wintersemester 2011/12 vertanzte sie das Gedicht von Rainer Maria Rilke »Liebeslied«.



JAN NOWAK (24)
 Jura mit Schwerpunkt
 »Russisches Recht«

»Ich habe mich in Russland wie zu Hause gefühlt.«



ALEKSANDR EYGEL (19)
 AUS MOSKAU
 DSG Doppelbachelor Wirtschafts-
 wissenschaften

»Es gibt viele vielseitig gebildete, motivierte und engagierte Studenten an der Universität Passau, mit denen man »netzwerken« kann.«

links Nicht nur für Kulturbegeisterte, sondern auch für angehende Geschäftsleute, wie den BWL-Studenten Alexandr Eygel aus Moskau, hat Passau etwas zu bieten. Schon in Moskau begann er in der Partyszene als Promoter zu arbeiten und war bei der Entwicklung des Clubfotoportals »Night2Day« beschäftigt, als er sein DSG-Austauschjahr in Passau antreten sollte. Doch seine Idee konnte er auch erfolgreich in der »Studentenstadt« Passau umsetzen, wo ein zentrales Fotoportal für zahlreiche Bars und Clubs (insgesamt ca. 50) noch nicht existierte – alle Clubs hatten, wenn überhaupt, einen einzelnen Fotografen, der ab und zu Fotos bei speziellen Events machte. Die Qualität war mangelhaft, worauf Alexandr die Clubbesitzer hinwies. Er bot seine Fotografen an, die er aus dem studentischen Bekanntenkreis rekrutierte. Die Fotos kamen dann auf eine eigens dafür kreierte Facebook-Seite mit dem Namen des neu gegründeten Start-Ups: Night Light. Aleksandr hat richtig erkannt, wie wichtig Social Media Marketing heutzutage in der Unterhaltungsindustrie ist und machte die wichtigsten Partylokale alsbald zu seinen Kunden. Der nächste Schritt ist die Eröffnung einer eigenen Homepage als eines zentralen Party Social Networks, das nicht nur Partyfotos und -berichte, sondern auch alle Information über die Ausgehmöglichkeiten in der feierfreudigen Studentenstadt enthalten wird.

NATALIE TERLECKI (24)

Master of Business Administration mit
Schwerpunkt
»International Management and Marketing«

»Seit meiner Jugend verbindet mich schon viel mit der russischen Sprache und Kultur. Meine Heimatstadt Regensburg ist kulturell sehr geprägt. Ich habe viele Freunde mit russischer Herkunft, vor allem Russlanddeutsche. Ich selbst wurde in Polen geboren, bin aber in Deutschland aufgewachsen. Zu Hause wurde aber hauptsächlich Polnisch gesprochen. Polnisch und Russisch sind beide slawische Sprachen, sodass ich ein besseres Gefühl für die russische Sprache habe, als z. B. für romanische Sprachen.«



KRISTINA SCHIEFER (25)

Master Kulturwirtschaft,
Auslandstutorin für Ostmitteleuropa.

»Man muss sich an die kontrastreiche Kultur und die Hektik des Moskauer Lebens gewöhnen, aber man kann dort auch schnell Karriere machen.«

NATALIA KIRILLOVA (24)

AUS IVANOVO
Master of Russian and East Central
European Studies

»Besonders schätze ich die Praxisorientierung der Universität Passau, die mit Alumniprogrammen und Career Service gewährleistet wird.«



ANNA BLOSHENKO (22)

AUS MOSKAU
Master of Business Administration

»Mir gefällt der schöne gemütliche Campus am Inn und die angenehme lockere Atmosphäre der Universität – es gibt keinen Dress-Code unter den Studenten wie bei uns in Moskau.«



Das Paradies liegt in Franken

Eine bayerisch-russische Romanze

Text: **Toni Schmid**

DER RUSSISCHE NATIONALFEIERTAG am 12. Juni wird natürlich auch im Münchner Generalkonsulat gefeiert. Wie jedes Jahr hat Generalkonsul Grozov an einem Novembertag im Juni Persönlichkeiten aus Kultur, Politik und Wirtschaft zu einem Empfang eingeladen. Unter den festlich gekleideten Damen und Herren sticht ein kleiner älterer Herr hervor, der im Nu im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit steht. Freundlich schreibt er den ganzen Abend Autogramme, macht Späße und posiert für Fotos. Die Popularität des Mannes kommt nicht von ungefähr. Schließlich handelt es sich um »der Welt besten Clown« (Der Spiegel), »ein Wunder für sich« (Süddeutsche Zeitung) – Oleg Konstantinowitsch Popov, mittlerweile 82 Jahre alt und immer noch fit wie der berühmte Turnschuh. Normalerweise trägt er als Dienstkleidung: karierte Sportmütze, schwarzes Samtjäckchen, knallrote oder -gelbe Knollennase, strohblonde Perücke. Für den Nationalfeiertag begnügt er sich mit einer entschärften Version. Hut statt Sportmütze, Verzicht auf Knollennase und Perücke. Dafür trägt er ein Sakko, bei dem es sich vermutlich um die Leihgabe eines amerikanischen Footballspielers handelt. Was nur wenige wissen: Der langjährige Star des russischen Staatszirkus lebt seit über 20 Jahren mit seiner Gattin in Bayern, im fränkischen Egloffstein. Dahinter steckt natürlich eine Geschichte. Und zwar eine bayerisch-russische Liebesgeschichte.

Bei einem Gastspiel des Grossen Russischen Staatcircus im niederländischen Breda entdeckt Popov am Manegen-

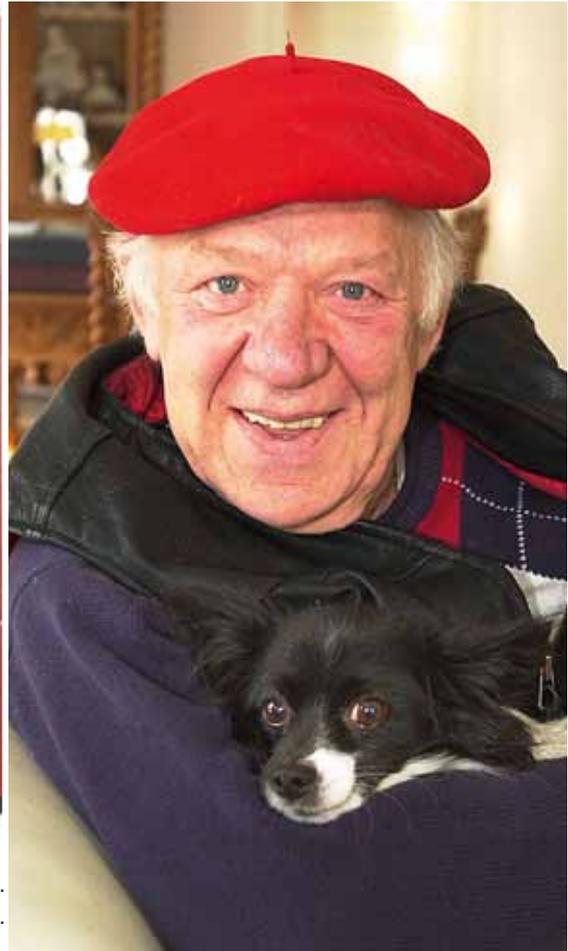
rand ein junge Dame. Sie war speziell wegen der Kosakenreiter gekommen. Pferde sind ihre Leidenschaft. Da die Vorstellung bis auf den letzten Platz ausverkauft ist, bekam sie nur noch einen Stehplatz am Rand der Manege. Popov, ganz Kavalier der alten Schule, lässt ihr seinen Stuhl aus der Garderobe bringen. In der Pause kommt sie hinter die Manege, um sich zu bedanken. Sie bittet ihn um ein Autogramm. Gegen das Charisma des großen Clowns kommen die Kosakenreiter nicht an. Auch Oleg Popov verliebt sich sofort in die junge Deutsche. Sie heißt Gabriela und ist 32 Jahre jünger als er. Leider spricht Oleg kein Deutsch. Dennoch schafft er es, dass ihm Gabriela ihre Telefonnummer gibt. Beim ersten Telefonat bemüht er den Zirkusdolmetscher. Bald geht es dann ohne Dolmetscher, auch wenn Popov bis heute kaum ein Wort Deutsch spricht. Umso besser ist heute das Russisch seiner Gabriela.

DIE BEIDEN HEIRATEN kurz darauf und nehmen ihren Wohnsitz in der Heimat der Braut auf einem Bauernhof inmitten von Tieren, Wald und Wiesen. Von nun an begleitet Gabriela ihren Oleg auch auf seinen Tourneen mit dem Grossen Russischen Staatcircus durch Frankreich, die Niederlande und Deutschland. Sehr schnell hat sie nicht nur Russisch gelernt – blanke Notwendigkeit, da fast alle Artisten Russen sind –, sondern auch Jonglieren und Tanzen. Ab sofort treten die beiden als Duo auf. Beim ersten gemeinsamen Auftritt mimt sie eine jonglierende Puppe,

vermeldet eine Pressemitteilung des Zirkus. Es folgen Auftritte mit einem Minipony, ein Steptanz auf einer großen Trommel und mit einer zahmen Ratte am Fallschirm. Und es folgen zahlreiche weitere Gastspielreisen. Zuletzt ging der 81-Jährige 2011 auf eine »Oleg-Popov-Jubiläumstour« durch Deutschland.

BEI EINER UMFRAGE, welcher Beruf den Menschen in aller Welt am sympathischsten ist, würde der des Clowns wohl weit vorne landen. Kein Wunder, dass Sympathieträger Oleg Popov schließlich auch im offiziellen Russland wohl gelitten war. Bei einem Gastspiel in Berlin kam es zu einer herzlichen Begegnung mit Ljudmila Putina, der Gattin des russischen Präsidenten. Vladimir Putin und die russische Regierung senden Glückwunsch-Telegramme zu Olegs 75. Geburtstag und der russische Kulturminister Michail Shvidkoi bezeichnet ihn als »das Gesicht der russischen Kultur in West-Europa.« Russland würde den berühmten Clown gerne wieder zurückgewinnen. Doch Popov lehnt ab. Als ich ihn beim Empfang im russischen Generalkonsulat nach dem Grund frage, schließt er kurz die Augen, als ob er Gabriela, den Bauernhof mit Tieren, Wald und Wiesen an sich vorbei ziehen lässt, lächelt und sagt: »Ich habe doch hier das Paradies. Warum sollte ich weggehen?«

Toni Schmid, vorgestellt auf Seite 13, hat Oleg Popov beim Empfang im russischen Generalkonsulat kennen gelernt.



oben Oleg Popov mit seiner Frau Gabriela.
darunter Signierte Autogrammkarte des weltberühmten Clowns.
rechts Oleg Popov mit Hund zu Hause.



Text: **Renate Just**

DIE B 304 von Traunstein nach Trostberg ist keine Chiemgauer Augenweide, eine Durchgangstraße, nüchtern und verkehrsgeplagt. An einer Stelle aber reißt es einem förmlich den Blick nach links in die Höhe: wenn da, ganz oben hart an der Hangkante, eine Art Theaterkulisse in allen Kitschfarben des Abendrots auftaucht, leuchtendblau, orangefarben, rosamarmoriert. Das ist die effektiv bemalte Chorseite der barocken Klosterkirche von Baumburg, logisch, dass man auf das schmale Nebensträßchen abbiegt, das sich von Altenmarkt dort hinauf windet.

Ich mache diesen Abstecher öfters, denn das Baumburger Ensemble auf seinem Moränenrücken zwischen Traun- und Alztal ist ein inselhafter Ausrastplatz, ein kleiner altbayerischer Idealkosmos von schöner, dichter Stimmungshaltigkeit. Man kommt schon so angenehm an: einen schattigen Laubhang bergauf, rechts bleibt der verwitterte Rossstall der ehemaligen Stiftsökonomie zurück, dann kurvt man durchs Bogentor in den Klosterhof. Licht und weitläufig ist das von einfachen Barockbauten umfriedete Karree, in apartem Kontrast dazu die felsgraue Tuffstein-Fassade der Kirche, noch aus romanischer Zeit. Hier ist alles beieinander in einem klassischen weltlich-klerikalen Zusammenstand, wie er sich für bayerische Klöster gehört, auch wenn sie, wie Baumburg, wäh-

rend der Säkularisation schwer beeinträchtigt wurden: Eine prächtige Kirche, das alte Giebel-Pfarrhaus, ein Bilderbuch-Bauerngarten mit Johanniskraut, Malven und Rittersporn, ein Seerosenteich und das 400-jährige Klosterbrauhaus, das ein hervorragendes naturtrübes Biobier herstellt. Und natürlich »der Wirt« – in Baumburg ist es seit bald fünfundzwanzig Jahren eine Wirtin, die das Bräustübl umtreibt.

VOR DER EINKEHR bei Maria Schuhbeck muss ein Blick ins Kircheninterieur sein, diesen opulentesten und elegantesten barocken Sakralraum des Chiemgau. Vergnüglich vor allem, wenn man Pfarrer Josef Stigloher zur Führung aus dem Pfarrhaus herausklingeln kann, der ein flammend kunstbegeisterter und sehr origineller bayerischer Cicerone ist. Dann tut man noch einen Blick vom Mauergärtchen auf die Alpenkette, die sich vom Salzburger Schafberg über den Dachstein bis zu den Berchtesgadener Alpen hinbreitet. Jetzt aber hat man sich den Bräustübl-Platz verdient, im Sommer unter den Schirmen des Klosterhofs oder im rückwärtigen schattigen Salettl-Garten. Fast aber wünscht man sich schlechtes Wetter, denn am schönsten ist die Gaststube.

»Mit mir nicht«, hat sich Maria Schuhbeck, die alle »Mausi« nennen, gedacht, als 1989 geplant war, das alte Inventar des Stübls herauszureißen und massiv zu modernisieren. Damals übernahm die Altenmarkter Wirtstochter, die zuvor mit ihren Eltern ein Gasthaus unten im Ort betrieben hatte, den Kloster-gasthof. Der fristete ein eher kümmerliches Dasein: viele wechselnde Pächter, durchschnittliches Brotzeitenge-



bot. Vom Gasträum war Maria Schuhbeck gleich begeistert: leicht gewölbt, mit tiefen Fensterlaibungen und dunkler Vertäfelung, mit Kachelofen und alter Standuhr, einheitlich möbliert zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Unbedingt mussten sie bleiben: die schweren, nicht zu breiten Massivholztische, die lederbezogenen Bänke, die fast biedermeierlich eleganten Stühle mit den Ledersitzen, die vergilbten Stiche und nachgedunkelten Schießscheiben, die geschmiedeten Kettenlampen mit den Pergamentschirmen, sogar das altmodische Kanapee in der Ofenecke. Sehr behutsam frischte sie auf, ließ ein paar Stühle genau nachbauen, das Leder ergänzen, wo es allzu brüchig war. Viele Stammgäste wissen ihr heute zu danken, dass sie so eine der stimmungsvollsten Wirtsstuben des Chiemgau gerettet hat, ein Bräustüberl, das nicht wie eine ländlich-urige Bierschwemme wirkt, sondern gediegen und eher bürgerlich nobel, eine Lokalität zum Zeitlassen und Verhocken.

WAS AUS DER Küche herbeigetragen wird, ist fürs Behagen nicht ganz unwichtig. Maria Schuhbeck, eine Verwandte des omnipräsenten Sternekochs, schielt nicht auf Gourmetführer. Dazu ist die zierliche Wirtin, die über ein rauchig tiefes bayerisches Organ verfügt und stets im klassischen Dirndl mit Wollwesterl drüber umhereilt, viel zu bodenständig. Aber sie kocht mit Phantasie und Eigenwilligkeit, fern aller Packerl- und Instantkost, traditionell bayerisch mit einigen Südtiroler und italienischen Anreicherungen. Natürlich wird alles frisch zubereitet und natürlich geht die Küche nach der Saison. Im Frühjahr gibt's zum Beispiel Strozzapreti mit Bärlauchpesto, Lammkoteletts mit Speckbrokkoli oder eine wunderbar sämige Kartoffel-Wildkräutersuppe, das würzige Grünzeug sammelt sie selber auf der großen Wiese hinterm Kloster über dem Alztal. Zum Spargel lässt sie sich einiges einfallen und Erdbeeren werden erst serviert, »wenn sie nach was schmecken«, nicht schon im Mai. Ihre köstlichen Reherl für die Schwammerlsaison bezieht sie bei einem kleinen Trostberger Geschäft, nicht die ausgefransten lätscherten Supermarktpfifferlinge, sondern kompakte runde Pilzlein mit viel Aroma. Im Herbst ist die Saison für Kürbis, Enten, Wild – das ganze Jahr über munden ihr delikates Kleines Gulasch, die Powidltascherl oder Marillen- und Topfenknöderl zum Dessert: fast meint man, schon in Österreich zu sein. Und von ihren Fischgerichten, dem Doradenfilet oder dem Zander mit schwarzen Honiglinsen, sagt sie eher bescheiden: »I glaub, da kemma si sehn lassn«, was im Übrigen auch für die sündhafte Schokomascarpone-Torte gilt, die es immer sonntags gibt.

Wo »die Mausi« gern mal Neues ausprobiert, ist die Mama, Maria Schuhbeck senior, für die altbayerischen Klassiker zuständig, den Schweinsbraten, den Kartoffelsalat, den hochbeliebten Kaiserschmarrn. Tag für Tag steht auch die 82-Jährige noch in der Bräustübl-Küche und lässt sich von der Tochter eher widerwillig nach dem Mittagsgeschäft zu einem Schläfchen schicken. »Wir haben das als Wirtinnen in den Genen, wir können nicht aufhören«, sagt Mausi Schuhbeck, ihre Großmutter kochte noch neunzigjährig für Gäste auf. Erst als sie vom Herd wich, wurde sie krank. »I moan, des war a Fehler«, war ihr Kommentar.

DIE BEIDEN MARIAS, Mutter und Tochter, wohnen auch im historischen Wirtschaftsgebäude über ihrem Stüberl und sind mit dem Baumburger Klosterambiente spürbar eng verbunden. Wenn die Abendsonne die Kirchenfront vergoldet, manchmal sogar ein Regenbogen über den Doppeltürmen steht, »dann muaß I naus, des muaß I jeds Mal sehn«, sagt die Wirtin. Mit den Schuhbeck-Damen, und auch ihren auffällig netten Bedienungen, hat das Baumburger Bräustübl nun schon seit Jahren einen angenehm weiblichen Charme, sogar die herumwuselnde und hochgeschätzte dreifarbig Glückskatze fügt sich liebenswürdig in diese »Weiberwirtschaft«. Und passt die nicht zum genius loci dieses Klosters ganz besonders? Schließlich war es eine Frau, Adelheid von Megling-Frontenhausen, welche den Konvent im 11. Jahrhundert gestiftet haben soll. Die frühmittelalterliche Gräfin, nehmen wir an, würde gutheißen, was ihre Nachfolgerinnen ein Jahrtausend später in Baumburg anstellen.

Renate Just, geboren 1948 in Erlangen, studierte Anglistik und unterrichtete ein Jahr lang als Hauptschullehrerin. Sie lebte eine Zeitlang in München, seit inzwischen 15 Jahren aber auf dem Land in Oberbayern. Sie arbeitete als freie Journalistin u. a. für Merian und das Magazin der Süddeutschen Zeitung, gegenwärtig vor allem für Die Zeit und hat mehrere Bücher veröffentlicht, u. a. Einpersonentisch mit Aussicht (1995), in der Reihe Kleine Philosophie der Passionen (dtv) den Titel Katzen (1997) und die Reise(ver)führer (SZ) Krumme Touren.

Wegbeschreibung

Kloster Baumburg liegt überhalb von Altenmarkt auf der B 304 von Traunstein nach Wasserburg.

Bräustübl Baumburg

Baumburg 12 | 83352 Altenmarkt
Telefon 086 21 5155
Kein Ruhetag, geöffnet 11 bis 22 Uhr.

aviso EINKEHR

DIE SCHÖNSTEN DENKMALGESCHÜTZTEN WIRTSHÄUSER UND GASTHÖFE IN BAYERN SIND (NOCH) NICHT SO BEKANNT WIE VIELE UNSERER SCHLÖSSER, BURGEN UND KIRCHEN. DAS MUSS SICH ÄNDERN! IN »**aviso EINKEHR**« STELLEN WIR IHNEN DESHALB DIE SCHÖNSTEN KULINARISCH-BAVARISCHEN MUSENTEMPEL VOR: ALLE RESPEKTABLE UND AUTHENTISCHE ZEUGNISSE UNSERER REICHEN BAUKULTUR UND: IN ALLEN KANN MAN HERVORRAGEND ESSEN, IN MANCHEN AUCH ÜBERNACHTEN.

AUTO ODER ZIEGE: SICHERHEIT DURCH AUFZÄHLEN!

... ODER DAS »DREI-TÜREN-PROBLEM«:
LÖSEN DURCH ZÄHLEN BIS DREI



Text: **Walter Häußler**

DER FOLGENDE BEITRAG bezieht sich auf den Artikel »Sicher ist gar nichts« von Hans-Joachim Bungartz in *aviso* 3/2012 und hier auf das inzwischen klassische Beispiel zur Wahrscheinlichkeitsrechnung »Auto-oder-Ziege«.

Es wird gezeigt, dass diese Wahrscheinlichkeitsaufgabe sogar ohne irgendwelche statistische Kenntnisse durch simples Aufzählen der möglichen Spielsituationen exakt gelöst werden kann.

Abgedruckt wird hierzu das Übungsblatt (mit Lösung), das der Autor seit 1991 an der FH Rosenheim in den Statistikvorlesungen für Betriebswirte und Ingenieure ausgegeben hat.

Aufgabe: »Auto oder Ziege«

Im Herbst 1990 hatte die Journalistin Marylin vos Savant in den USA mit ihrer Lösung einer Denksportaufgabe in der Rubrik »Frag Marylin« der Zeitschrift *PARADE* eine heftige Kontroverse ausgelöst, die im Sommer 1991 über den *SPIEGEL* und die *ZEIT* auch Deutschland erreichte. Die Kontroverse bekam dadurch eine besondere Note, dass es sich bei Marylin vos Savant nicht

nur um eine attraktive Dame, sondern auch um den Menschen mit dem angeblich höchsten Intelligenzquotienten handelte, was immer auch das bedeuten mag.

Ihre Lösung ging der Intuition vieler Leser, insbesondere auch der statistisch gebildeten bis hin zu Professoren, völlig gegen den Strich. Dies reichte dann auch schon mal hin bis zu ironischen und hämischen Kommentaren wie »Vielleicht haben ja Frauen eine andere Sicht mathematischer Probleme« oder »Intelligenz hilft auch nicht unbedingt weiter, oft tuts schon simples Bruchrechnen!«. Was war geschehen?

Frau Savant sollte folgendes Denksportproblem lösen:

In einer Fernsehshow habe der Kandidat unter 3 verschlossenen Türen auszuwählen. Der Showmaster erklärt, dass sich hinter 2 der Türen je eine Ziege und hinter der dritten Tür ein Auto verberge, das der Kandidat gewinnen könne, wenn er richtig wähle.

Türen →

		
Ziege	Auto	Ziege
T1	T2	T3



Das Spiel geht dann wie folgt:

Der Kandidat deutet auf eine Tür. Mit den Worten »Ich zeige Ihnen was« öffnet der Showmaster eine andere Tür, hinter der eine meckernde Ziege ins Publikum schaut. Der Kandidat hat nun die Wahl, bei seiner ursprünglich gewählten Tür zu bleiben oder die andere Tür zu wählen.

Welche Wahl ist besser, d. h. soll der Kandidat die Tür wechseln?

Dabei wird unterstellt, dass der Moderator weiß, hinter welcher Tür sich das Auto befindet und dass er nicht die Tür mit dem Auto öffnet, da sonst das Spiel für den Kandidaten ja zu Ende wäre.

Auch bleiben nach dem Öffnen der Türe das Auto und die Ziege hinter ihren ursprünglichen Türen und werden nicht (zufällig) neu verteilt.

Frau Savant behauptet nun, dass es besser sei, nicht die ursprüngliche Wahl beizubehalten, sondern die Tür zu wechseln. Die Wahrscheinlichkeit, dass das Auto sich hinter der ursprünglich gewählten Tür befinde, betrage nämlich nur $1/3$, aber $2/3$, wenn man die Tür wechselt.

Im Gegensatz dazu meinten über 90% der Leserbriefschreiber, dass das Auto sich mit gleicher Wahrscheinlichkeit $1/2$ hinter den zwei übriggebliebenen Türen befinde und dass somit der Wechsel der Tür keine Vorteile erbringe.



Überprüfen Sie nun diese Behauptungen, indem Sie:

- mit 3 Tassen und einer Münze, die das Auto repräsentieren soll, das obige Spiel simulieren (z. B. in der Mensa) und dazu zwei Serien mit mindestens je 10 Wahlentscheidungen durchspielen. Dabei verfolgen Sie in der einen Serie ausschließlich die Strategie, die Tür zu wechseln und in der anderen Serie die Strategie, an der ursprünglich gewählten Tür festzuhalten.
- die (»günstigen«) Fälle bzw. Spielsituationen auszählen.
- mit Wahrscheinlichkeiten argumentieren.

Hat Marylin nun Recht???

Lösungen:

Lösung zu b):

Lösung durch Aufzählen der möglichen Spielsituationen:

Sei o. B. d. A. (ohne Beschränkung der Allgemeinheit) folgende Situation gegeben:

			
	Ziege	Auto	Ziege
Türen →	T1	T2	T3

Es gibt folgende drei gleichwahrscheinliche Fälle (= Spielsituationen):

F1) Kandidat zeigt auf T1 → Moderator öffnet T3 → **Wechsel günstiger**
T2 zu öffnen, macht keinen Sinn, da das Spiel dann zu Ende wäre!

F2) Kandidat zeigt auf T2 → Moderator öffnet entweder T1 oder T3 → **Wechsel nicht günstiger**
Beachte: dies ist nur ein möglicher Fall, es sind nicht 2 Fälle!

F3) Kandidat zeigt auf T3 → Moderator öffnet T1 → **Wechsel günstiger**

Fazit:

In 2 von 3 gleichwahrscheinlichen Fällen ist es günstiger, die Tür zu wechseln!

Somit gewinnt der Kandidat mit der Wahrscheinlichkeit $2/3$ das Auto, wenn er die Türe wechselt!

Professor Dr. Walter Häußler ist zuständig für die Lehregebiete Mathematik und Statistik an der Fakultät Angewandte Natur- und Geisteswissenschaften ANG an der FH Rosenheim.

Literatur: H. Brachinger: Zur Diskussion um das »Drei-Türen-Problem«, WISU, 12, 1991, S. 887-890.

Lösung zu c):

Die anfängliche Wahrscheinlichkeit »Gewinn des Autos« beträgt pro Tür $1/3$, d. h. das Auto befindet sich mit der Wahrscheinlichkeit $2/3$ hinter den beiden nicht geöffneten und vom Kandidaten nicht gewählten Türen. Somit haben die 2 vom Kandidaten nicht gewählten Türen zusammen $2/3$ der Wahrscheinlichkeit für ein Auto.

Von diesen beiden Türen öffnet der Moderator die Tür bzw. eine Tür mit Ziege. Die Wahrscheinlichkeit von $2/3$ bleibt natürlich bei diesen beiden Türen und somit »überträgt« sich die Wahrscheinlichkeit der geöffneten Türe auf die nicht geöffnete Türe, auf die jetzt also $2/3$ Wahrscheinlichkeit entfällt.

Diese Argumentation kann wie in Lösungsmethode b) veranschaulicht werden: Vorgeführt wird nur der Fall F1), also Kandidat zeigt auf Tür T1:

Spiel-situationen →	A		B	
	Ziege	Auto	Ziege	
Kandidat zeigt auf Tür T1 →	T1	T2	T3	
Wahrscheinlichkeit für das Auto →	$1/3$	$2/3$		

Spielsituation B hat die Wahrscheinlichkeit $2/3$ für das Auto und diese Wahrscheinlichkeit verbleibt natürlich bei dieser Spielsituation B, auch wenn die Tür T3 geöffnet wird.

Für die beiden anderen Fälle F2) und F3) argumentiert man völlig analog und somit gewinnt man mit der Wahrscheinlichkeit $2/3$ das Auto, wenn man die Türe wechselt!

Diese (richtige) Argumentation hatte damals Frau Savant vorgeschlagen und wurde dafür z. T. polemisch kritisiert. So betrug z. B. der Anteil Leserbriefschreiber an den SPIEGEL und die ZEIT (angeblich) etwa 90%, die gegen ihre Lösung argumentiert hatten.

Für (mathematisch formelmäßige) Argumentationen mit bedingten Wahrscheinlichkeiten sei auf die angegebene Literatur verwiesen.

Anmerkung:

Die Wahrscheinlichkeit $1/2$ erhält man nur dann, wenn nach dem Öffnen der Türe das Auto und die Ziege (zufällig) neu auf die zwei verbleibenden geschlossenen Türen verteilt würden.



KULTUR

GESELLSCHAFT

ÖKOLOGIE

TECHNIK

Für ein lebendiges Bayern.

www.eon-bayern.com

e.on | Bayern

POSTSKRIPTUM



ALEXANDER SCHMORELL HEILIG GESPROCHEN

Die russische Orthodoxe Kirche im Ausland hat im Februar 2012 Alexander Schmorell heilig gesprochen. Schmorell, Sohn eines deutschen Vaters und einer russischen Mutter, war 1917 in Russland geboren und im Alter von vier Jahren mit seiner Familie nach München emigriert, wo er zweisprachig aufwuchs. Als Student schloss er sich der »Weißen Rose« an. Im April 1943 wurde er denunziert und verhaftet und drei Monate später in Stadelheim hingerichtet. Sein Grab befindet sich auf dem Friedhof am Perlachener Forst.

DEPESCHE AUS DER VILLA CONCORDIA ERSTE HERBSTTAGE

Liebe Leserin, lieber Leser,

in Bamberg herbstet es. Das heißt, Blätter fallen und die Bauferien sind vorbei, also wird bei Regen und Spätsommersonne gebaggert, gebaut, akustisch genervt. Und vor unserem Grundstück hat man sich besonnen, eine schöne, alte Tradition wieder aufzunehmen: den Fährdienst. Mit der Don Bosco-Initiative wurde der Bau einer Gierseilfähre auf bzw. über den uns benachbarten Regnitzarm ermöglicht und ab Ende September heißt es wieder: Fährmo, hol a mal lieber! In der Villa wirbelt es derweil herbstblattbunt durcheinander: während Andrea Lorenzo Scartazzini, der Schweizer Komponist, sich mit Hoffmannscher Manie am »Sandmann«-Thema abgearbeitet hat und seiner gleichnamigen Opernpremiere in Basel im November entgegenfiebert (die Villa plant eine Fahrt zur Vorstellung am 17.12., wer sich interessiert, schreibe uns gerne eine E-Mail!), plant der Bildende Künstler Sebastian Giussani eine Performance im Haus Ende November. Jetzt ist die Zeit der künstlerischen »Eichhörnchenschaft«. Will heißen: alle verfolgen eifrigst eigene Planungen. So wird komponiert, wie in den Ateliers der Herren Lenz und Beste, die Schweizer Komponistin Annette Schmucki wird in der Galeriedependance des ebenfalls als Stipendiat ansässigen Florian Hüttner mit einer Klangperformance das Publikum von Bad Tölz betören. Jakob Mattner hat – wie in den letzten Jahren auch – mit großem Erfolg für das Bühnenbild



von links nach rechts Andreas Zybach, Annette Schmucki, Sebastian Giussani, Jochen Schimmang, Jakob Mattner, Florian Hüttner, Peter Weber, Georges Lentz.

zur Eröffnungslesung des Internationalen Literaturfestivals in Berlin gesorgt und Peter Weber hat in diesem Sommer die Kühle des nahen Campingplatzes gesucht und dort hoffentlich auch schriftstellerische Inspiration gefunden. Michael Stauffer freut sich auf das Erscheinen seines neuen Romans »Pilgerreise« bei Voland & Quist pünktlich zur Buchmesse und der Bildende Künstler Andreas Zybach hat sich tief in die Materie der Bamberger Dom-Details eingearbeitet. Vor allem die »Domkröten« (Löwenstatuen am Eingangsportal, die aufgrund äußerer Einflüsse stark abgegriffen aussehen und nun schemenhaft an große Kröten erinnern) haben es ihm, der mit dem Bau unglaublicher Installationen beeindruckt,

IMPRESSUM

© Copyright:
Bayerisches Staatsministerium
für Wissenschaft, Forschung und Kunst
Salvatorstraße 2 | 80333 München
ISSN 1432-6299

Redaktion:
Toni Schmid (verantw.)
Dr. Elisabeth Donoughue
Silvia Bachmair (Adressenverwaltung)
silvia.bachmair@stmwfk.bayern.de
Telefon: 089 . 21 86 22 42
Fax: 089 . 21 86 28 13

aviso erscheint viermal jährlich.

Titelbild: Walter Hämmerle, »Neukremstein«

Gestaltung:
Gisela und Walter Hämmerle
Atelier für Gestaltung | 84424 Isen
www.atelier-haemmerle.de

Gesamtherstellung:
Bonifatius GmbH | Druck-Buch-Verlag
Karl-Schurz-Str. 26 | 33100 Paderborn
www.bonifatius.de



angetan. Florian Hüttner baut derzeit eine Ausstellung in Portugal auf und wird sich wundern, wenn das Thermometer so endgültig einstellig zur Begrüßung in Bamberg ausschlägt bei seiner Rückkehr. Jochen Schimmang hat just den Phantastik-Preis der Stadt Wetzlar entgegengenommen für seinen Roman »Neue Mitte« und meine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter stellen sich auf Spaziergänge mit dem »Meister des Gehens«, dem Autor Harald Grill, ein. Und wenn's nur vor die Tür geht, denn – dick eingepackt und abenteuerlustig – können wir ja jetzt auch... fährtechnisch übersetzen.

Im Internationalen Künstlerhaus Villa Concordia in Bamberg heißt es ab Mitte April 2013 sechsmal »Nastrovje!«, wenn mit den neuen Stipendiaten aus Deutschland und jawohl! Russland angestoßen wird auf elf Monate Aufenthalt in Franken. Das Kuratorium hat auch in diesem Jahr zwölf hochkarätige Gäste aus Literatur, Bildender Kunst und Musik ausgewählt und mit einem Stipendium ausgezeichnet. Die Mitarbeiter des Künstlerhauses freuen sich auf Bayerns Gäste! Freuen Sie sich mit: www.villa-concordia.de

Nora-E. G.

PS: und natürlich wird mit Frankenwein angestoßen... ist doch Ehrensache!



aviso 3/2010
 Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst in Bayern

CHRISTIAN STÜCKL PFLÜGT BEKANNTERMÄSSIG PASSIONEN // ANDREAS TÖNNERMANN ERKLÄRT DIE ENERGIE DES LASSERS // HERMANN UBERSTÖCKER LÄSST LICHTSTRAHLEN FUNKELN // GIRD LUCIUS STREBT PHYSIK DES LICHTS // JOSEF H. REICHHOLF BEWEGT SICH INS DUNKLE // NORAH GÖMBINGER BELEUCHTET KONKRETE KUNST IN BEHAU // RICHARD LOBEL ZECHT RADIIERT



LICHT

aviso 4/2010
 Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst in Bayern

KLIA TROIANOW FREUT SICH AUF DAS LITERATURFEST MÜNCHEN // DIETER REHM DRÜCKT GERN DRAP // OLIVER JAHNOLD BRICHT EINE LANZE FÜR DIE HOLONA-REFORM // HANS-JOACHIM BUNZGARTZ HAT WIKIPEDIA AB // CHRISTOPH WAGNER HAT BERTHOLD FÜR MEIN WIDERSCHRECK // MATTHEU WELLMER SITTET BEI SEINER PROSEPTIEREN DER THERESIENWIESE // SUSANNE FRANK PUMPERNUDEL // PETER ENGEL BEWEIZT SINNEBEBÜDUNGSSCHAFFEN



BILDUNG

aviso 1/2011
 Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst in Bayern

ROSWIN FINKENZELLER AMÜSIRT SICH ÜBER ANGESCHWEMMTE // WALTER GRASSKAMP ERKLÄRT KUNSTTITEL // MAX KYPFFLER FINDET IN DER MODERNE MUSIK WEG ZUM LACHEN // MICHAEL TITZ LÄCHT DEN STRECK WEG // BARBARA WILD BETRACHTET HOMER HÖRPFISCH-DECKEL // MARIA GAZZETTI FREUT SICH AUF SPEK IN MÜNCHEN // RAIMUND WÖNSCHE KLEIDET DIE AGNETHEN NEU EIN // DIETER HANTZSCH PORTRÄTIERT KARL-HEINZ HOFFMANN



TROTZDEM: LACHEN

aviso 2/2011
 Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst in Bayern

PETER STROHSCHNEIDER PLÄDIERT FÜR DIE VIELFALT DER WISSENSCHAFTSSPRACHEN // FÜR RALPH MÖCKMAT IST DIE MUTTERSPRACHE IN DEN NATURWISSENSCHAFTEN UNERSETZLICH // HANS-JOACHIM BUNZGARTZ BEACHTET E-MAILS // BURCH HOLBORN ÜBER DIE RÖLE DER DEUTSCHEN SPRACHE // ROSWIN FINKENZELLER SITTET LIEBER MAT // NORA GÖMBINGER BEINT PORTUGESIEN NACH // DIETER HANTZSCH PORTRÄTIERT FRANZ XAVER BOGNER



VOM ZUSTAND UNSERER SPRACHE

aviso 3/2011
 Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst in Bayern

JOSEF H. REICHHOLF ZEIST, LEBEN MÜNDET IN KRISE // GERHARD SCHULZE HAT, IN KRISENZEITEN BESSER NACHZUDENKEN // ARMIN NARSEN APPELLEERT AN UNS, DIE KRISE ZU LEBEN // NORA GÖMBINGER PACKT DIE ALLTAGSGESICHTE BEI DER HÖRNERN // BURCH HOLBORN BEICHT DIE ESSEZT KOMMEN // EVA WANDNER-PADISCHER IM AVISO-GESPRÄCH



KRISE - WELCHE KRISE?

aviso 4/2011
 Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst in Bayern

MAX DORNER HAT SICH IN BAYERISCHE HEILIGE VERLIEBT // HERBERT PÖHLN FOTOGRAFIERT HINTERBAYERN // HANS KRATZER SCHAUT DA HERAU HIN // ANTONIO PELLEGRINO SUCHT HEIMATSPUREN // NORA GÖMBINGER SCHWERT AUF HABAREBEREICHEN IM FLUKA // REINHARD WITTMANN STENET SICH SEINER SPRACHENORDNUNG // MANFRED PRENZEL BERICHTET VON DER SCHOLG OF EDUCATION // DIETER HANTZSCH PORTRÄTIERT MARTIN KUGIG



HEIMAT

aviso 1/2012
 Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst in Bayern

THOMAS STEINFELDS LAUDATIO AUF BRIGITTE KRONAUER ZUM JEAN-PAUL-Preis // DIETER HANTZSCH PORTRÄTIERT MICHAEL KRÖGER // JOSEF H. REICHHOLF FREUT SICH AUF DEN FROHLICH // NORA GÖMBINGER ÜBERWINTERT MIT ISLÄNDERN IN BARBERS // FÜR HERBERT KAMPFAR SIND WUNDER MÖGLICH // FÜR WERNER BITTNER ÜBERWINDEN DIE LEBENSBEDEUTENDEN // RAINER ROSENZWEIG SIEHT SIE ALS WAHRNEHMUNGSPROBLEM.



WUNDER

aviso 2/2012
 Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst in Bayern

HANNS HATT GIBT EINE KOSTPROBE SEINER GERUCHSPROBUNG // GABI CZÓPAN SETZT SICH STINKENDER KUNST AUS // JOSEF H. REICHHOLF HAT EINER REICHER FÜR FEINE NASEN IM TIERREICH // HOLGER SCHULZE SPÜRT EINEN INTERGÄTTCHEN SICH NACH // SYBILLE KRÄFFT KRIHT IN DER KLOSTERKÜCHE IN ALTENMARKT EIN // DIETER HANTZSCH PORTRÄTIERT GERHARD POLT



VOM RIECHEN

aviso 3/2012
 Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst in Bayern

JOSEF E. KÖPPLINGER FREUT SICH AUF MÜNCHEN // VOLKER RIEBLE FINDET NEUERDINGS ZU VIELE IMPARTELE STUDIERENDE VOR // HANS-JOACHIM BUNZGARTZ ZEIGT DIE INTUITION LÄSST UNS GERN MAL IM STICH // GEORG EGGER SITTET ÜBER HAARVERLUST // BURCH HOLBORN BEICHTET DAS ALLGEMEINE SCHREITEN DER KUNST // JULIA LENNER LÄCHT ZUM BRATWURST-ESSEN EIN



VON DER UNZULÄNGLICHKEIT MENSCHLICHEN STREBENS

aviso erscheint viermal im Jahr. Nähere Informationen finden Sie unter <http://www.stmwfk.bayern.de/Mediathek/Aviso.aspx>
 Bei Interesse an einzelnen Heften wenden Sie sich bitte an die Redaktion (Impressum S. 50).

